

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingaa.

Anzeigeblatt der Stadt Geisenheim.

Verlagspreis Nr. 123.

Verlagspreis Nr. 123.

Er scheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Reitere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



Insertionspreis
der 6-spaltigen Zeile oder deren Raum für Geisenheim 10 J;
auswärtiger Preis 15 J. — Reflamenpreis 30 J.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste

Nr. 137.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Samstag den 21. November 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Der Krieg.

Günstiger amtlicher Kriegsbericht.

— Großes Hauptquartier, 20. Nov., vorm. Amtlich.
(WZ.) In Westlandern und in Nordfrankreich keine wesentlichen Änderungen. Der aufgeweichte, halb gefrorene Boden und Schneesturm bereiteten unseren Bewegungen Schwierigkeiten. Ein französischer Angriff bei Combres südlich Verdun wurde abgewiesen.

An der Grenze Ostpreußens ist die Lage unverändert. Ostlich der Seenplatte bemächtigt sich die Russen eines unbefestigten Feldwerkes und den darin stehenden alten unbeweglichen Geschütze. Die über Mawa und Lipno zurückgewogenen Teile des Feindes setzten ihren Rückzug fort. Südlich Plock schritt unser Angriff fort. In den Kämpfen um Lodz und östlich Czestochau ist noch keine Entscheidung gefallen. Oberste Heeresleitung.

Gute Fortschritte der Oesterreicher.

— Wien, 19. Nov. Amtlich wird verkündet: Die Schlacht in Russisch-Polen nimmt einen günstigen Fortgang. Nach den bisherigen Meldungen machten unsere Truppen 7000 Gefangene und erbeuteten 18 Maschinen-
gewehre und auch mehrere Geschütze.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes.
v. Hoefler, Generalmajor.

Siegreiches deutsches Vordringen bei Ypern.

— Amsterdam, 20. Nov. Das Fortschreiten der deutschen Offensive auf der Linie Ypern-Dixmuiden wird in einem Telegramm der „Morning-Post“ zu Ypern. Der Berichterstatter des Blattes telegraphiert aus Nordfrankreich: Gestern brachen starke Truppen der Deutschen in der Richtung Ypern-Dixmuiden vor und gewannen bei diesem Angriff ungefähr 4 Kilometer. Das Feuergefecht war furchtbar und die Verluste auf beiden Seiten bedeutend. Die Deutschen haben anscheinend Verstärkungen erhalten, und es ist ihnen gelungen, ihre Artillerie in günstige Stellungen zu bringen. Auch die deutschen Laufgräben schoben sich immer weiter vor, aus denen die Deutschen unermüdliche Angriffe gegen die Stellungen der Verbündeten richteten. Vorgestern wurde von den Verbündeten der Versuch gemacht, mit Maschinengewehren, die auf Booten angebracht waren, die deutschen Stellungen vom Wasser aus unter Feuer zu nehmen. Das heftige Feuer der Deutschen vertrieb aber die Boote in kurzer Zeit.

Deutsche Kriegsbriefe.

Großes Hauptquartier, 12. November.
(Unber. Nachdruck verboten.)

In den Schützengräben vor Reims.

Es ist schon viel über den Humor in den Schützengräben erzählt worden, und tatsächlich dürfen wir zufrieden sein mit der Stimmung der Unseren rund um Reims und Verdun, an der Aisne entlang und weiter hinaus und hin- und her in Feindesland. Aber man sollte doch dabei nicht übersehen, daß es vielfach ein grimmiiger Humor ist, ein Humor, der unter Tränen lächelt und der vielleicht gerade deshalb so frisch, so herzhast, so völlig ungekünstelt ist, weil er das einzige Hilfsmittel gegen das vielfach Niederdrückende des bisher Erlebten, gegen das lange Warten und gegen das, was des Soldaten Los genannt wird, ist. Gott sei Dank, es ist guter, alter deutscher Humor, keine flache Bühnenwitzelei, keine galante Frivolität und kein erotischer Schmutz in dem, was ich in den Schützengräben vor Reims gesehen und gehört habe.

Und alle diese Leute laufen seit dem 3. September in derselben Uniform, derselben Wäsche und denselben Stiefeln umher, ohne Waschgelegenheit und ohne alle sonstigen kleinen Bequemlichkeiten des Lebens, ohne die der moderne Kulturmenschen noch vor einem Vierteljahr nicht auszukommen glaubte. Jeder Tropfen Trinkwasser muß aus dem Torfe geholt werden, wo das Stabsquartier residiert, und auch dorthin muß es erst aus dem Orte, wo das Armeekorps-Kommando sich befindet, in großen Fässern herbeigeschafft werden, so daß es nur in ganz kleinen Nationen verabfolgt werden kann und als Waschwasser nicht einmal den kommandierenden Generalen zur Verfügung steht. — Nun hängt aber der Novembernebel jetzt täglich Millionen von Wasserperlen an die Nadeln der Tannenbäume und rieseln im Walde, und so behilft sich der Feldgrüne, indem er das köstliche Raß des Morgens von den Zweigen reißt und damit eine Regenwäsche vornimmt. Und im

Die Kriegstage.

Der amtliche Bericht über die Kriegslage am vergangenen Dienstag verzeichnet einige erfreuliche Fortschritte, so vor allem im Argonnerwalde, an dessen Westrande es auch am Mittwoch zu einem heftigen Zusammenstoß kam. Ein heftiger Angriff, den die Franzosen dort gegen unsere Stellungen unternahmen, wurde unter schweren Verlusten für sie zurückgeschlagen. In Westlandern dauern die Kämpfe noch fort, eine Veränderung in der Lage ist dort in den letzten Tagen nicht eingetreten. Ein großes Ereignis dagegen bereitet sich allem Anschein nach auf dem östlichen Kriegsschauplatz vor.

Operationen der Verbündeten zwangen die russischen Hauptkräfte in Russisch-Polen zur Schlacht, die sich an der ganzen Front unter günstigen Bedingungen entwickelte. Mit diesen Worten beginnt der Bericht, den der österreichische Generalstab am Mittwoch herausgegeben hat, während der Bericht unserer obersten Heeresleitung vom selben Tage von einer Schlacht bei Lodz spricht, in der am Mittwoch noch keine Entscheidung gefallen war. Wie ist es zu dieser Schlacht nach dem deutsch-österreichischen Rückzuge aus der Gegend von Warschau und Zwangorod gekommen?

Den zurückgehenden Truppen der Verbündeten sind die Russen gefolgt. Die Wege und Eisenbahnverbindungen sind in Polen nicht die besten. Sie sind zudem noch von unseren Truppen bei ihrem Rückzuge von der Weichsel nach dem Bericht des russischen Generalstabes gründlich vernichtet worden. Ebenso haben unsere Truppen nach derselben Quelle es nicht unterlassen, die Brücken und Wasserleitungen zu zerstören und die Bahnhöfe mit allem Zubehör in Brand zu stecken. So konnte das Nachrücken der russischen Truppen nur zögernd und langsam erfolgen. Dadurch gewann die deutsche und österreichische Heeresleitung genügend Zeit zur Neugruppierung an der ganzen russischen Grenze von Ostpreußen bis nach Galizien hinab. Diese Neugruppierung wurde durch die vortrefflichen Verbindungen in den preussischen Grenzprovinzen wesentlich gefördert.

So war es möglich, auf den rechten und linken Flügel der vereinigten Armeen starke Kräfte zu werfen, während die Mitte zurückging. Dadurch konnte den Russen beim Zusammenstoß auf den beiden Flanken, im Norden wie im Süden, erfolgreich begegnet werden. Durch Hindenburgs Siege bei Lipno und Wloclawec wurde der rechte russische Flügel zurückgeworfen, während gleichzeitig die Oesterreicher von Krakau her den linken russischen Flügel zum Rückzuge zwangen und die in der Mitte befindlichen deutsch-österreichischen Truppen auch zum Angriff vorgingen. So werden allem Anschein nach jetzt die Russen in der Gegend von Lodz von drei Seiten angegriffen. Das kann ihnen sehr übel bekommen. Die Kämpfe sind noch im Gange. Wir dürfen wohl mit guter Zuversicht hoffen, daß sie mit einem Siege der deutsch-österreichischen Waffen enden.

Der amtliche russische Bericht gibt jetzt den deutschen Sieg bei Wloclawec zu, und zwar mit folgenden bescheidenen Worten: „Zwischen Weichsel und Warthe sind unsere Avantarden während des

Kampfes mit den Deutschen, die angriffsweise vorrückten, in der Richtung auf den Fluß Czura zurückgegangen. Es gelang dem Feinde, in der Gegend von Leutschiza-Drow festen Fuß zu fassen, von wo er jetzt seine Vortruppen in der Richtung „Piauniel vorschickt.“ Die Russen verstehen es, muß der Feind ihnen lassen, ihrer Niederlage in armlosester Weise Ausdruck zu geben. Für uns genügt es, daß sie beim Zurückgehen ihrer „Avantgarde“ mehr als 28 000 Mann und über 70 Geschütze und Maschinengewehre verloren haben. Der Fluß Czura, ein Nebenfluß der Weichsel, liegt nur noch 50 Kilometer von Warschau entfernt. Die Gegend von Leutschiza-Drow ist ein kumpfiges Gebiet, 13 Kilometer südlich von Kutno. Selbst wenn diese russischen Angaben stimmen, hat sich natürlich mittlerweile die beiderseitige Stellung doch noch verschoben. Es dürfte richtig sein, daß die gegenwärtigen Kämpfe in der Gegend der Industriestadt Lodz ausgefochten werden. M.

Des Kaisers Dank an Hindenburg.

In Thron ist folgender Armeebefehl des Generalobersten v. Hindenburg bekanntgegeben worden:

Seine Majestät der Kaiser hat auf meine telegraphische Meldung Allerhöchst folgendes geantwortet:

Generaloberst von Hindenburg! Für den schon gestern und heute erreichten wiederholenden Erfolg der von Ihnen geleiteten Operationen sende ich Ihnen in hoher Freude meinen kaiserlichen Dank. Auch Ihres Generalstabschefs und Ihrer anderen Helfer im Stabe gedanke ich in höchster Anerkennung. Ihren braven, nie versagenden Truppen entbiete ich ebenfalls meine Gräße und Dank für die unübertrefflichen Leistungen im Marsch und Gefecht. Meine besten Wünsche begleiten Sie für die kommenden Tage. Wilhelm, I. R.

Diese Allerhöchste Anerkennung soll uns ein Sporn sein, auch ferner unsere Schuldigkeit zu tun. Der Oberbefehlshaber im Osten: v. Hindenburg.

Der Zusammenbruch des belgischen Heeres.

— Amsterdam, 19. Nov. Die Ueberreste des belgischen Heeres sind in den Kämpfen an der Yper völlig zusammengebrochen. In den letzten Tagen sind wiederholt Meutereien vorgekommen. Die erschöpften Soldaten verließen nachts die Schützengräben und ergaben sich den deutschen Truppen. Auch König Albert vermag es nicht mehr, seinen Truppen Mut zuzusprechen. Die noch kampffähigen Teile des belgischen Heeres sammeln sich jetzt bei Schoonebeek.

Die preussische Garde bei Ypern.

— Amsterdam, 19. Nov. Der Heldennut der preussischen Garde bei Ypern bildet den Gegenstand der Bewunderung der englischen Presse. Die „Wall Mall Gazette“ urteilt über das Ringen zwischen der englischen und preussischen Garde bei den Kämpfen in Nordwestbelgien folgendermaßen: Man muß anerkennen, daß die preussische Garde den Ruf ihrer Vorfahren gewahrt hat und mit der Todesverachtung kämpfte, die sie 1870 so ausgezeichnete. Die dichten Schwärme der Soldaten, die todesmutig den englischen Geschützen und Gewehren enteaenstürmten, wieder-

hoben. Wir bringen Sie bis zum Stabsquartier zurück, denn Ihre Herren Kollegen sind nicht bis hierher gekommen, sondern schon längst wieder auf dem Heimwege ins Große Hauptquartier. Sie haben gewiß auch große Schulden, recht bald wieder nach Hause zu kommen! — O nein, die hatte ich durchaus nicht. Aber plöztlich piß es mich und gleich darauf trachte es linkerhand in dem Waldchen, wo der Friedhof lag. Dann gab es noch ein paar dumpe Schläge und schon wurde es auch hinter unser Graben lebendig. Die Verstärkungen rückten an und meine lebenswürdigen Führer konnten sich vor dienstlichen Meldungen aller Art kaum retten. Also hat ich, mir ein „Gustav“ oder „Karl“ oder sonst einen dienstfreien Mann mitzugeben und wanderte nach herzlichem Verabschiedung auf verdeckten Waldwegen, die ich allein niemals gefunden hätte, nach dem Stabsquartier zurück.

Hier hatte man sich schon allerlei Sorgen um mich gemacht und bot mir an, am nächsten Morgen mit einem ins Große Hauptquartier abgehenden Armeekraftswagen heimzukehren, falls ich es nicht vorziehen sollte, bis zur nächsten Eisenbahnstation zu fahren und von hier aus den Zug zu benutzen. Nein, das wollte ich nicht. Ich war viel zu lebenswürdig von dem Herren General willkommen geheißen worden, und dann war ein so freundlicher Hauptmann am Telephon, der absolut keinen Anstoß mit meiner vorgezeichneten Behörde bekommen konnte und dann — ja dann gab es noch ganz frische Dresdener Reformationsstollen, eine wärmende Tasse Tee und ein paar blutjunge Leutnants, die mir erzählen sollten, wie sie ihr Eisernes Kreuz erworben hatten und wie aus Anaben Helden geworden waren. Aber sie sagten, das wäre Dienstgeheimnis und nicht wert, daß es etwa in die Zeitung käme. Wenn es aber darum ginge, dann wollten sie „Notentod“ holen, der habe in Reims eine wilde Sache gemacht, damals, als die sächsische Patrouille über das verlassene Vitry-le-Reims frech bis in die Stadt hineingeritten war und die Nacht dort kumpierte hatte. Also wurde der brave Grenadier herbeigerufen und ich hörte:

kleinen Friedhof der Dresdener Grenadiere betreten zu dürfen, auf dem die dahingeshiedenen Kameraden in langer Reihe sanft gebettet worden sind zum ewigen Schlaf. Auch hier hat man die Geschosse zur Schmückung der Wege und Gräber verwendet und wenn der Frühling kommt, wird vielleicht schon aus dem ferneren Sachsenlande manch Gedenkstein eingetroffen sein, um die Stellen für alle Zeit kenntlich zu machen, an denen die Jungendblüte und Manneskraft aus den grün-weißen Grenzpfählen im Dienste Altdeutschlands dahintwekte.

Das war das Letzte, was ich in den Schützengräben vor Reims sah. Die Sonne war hinter den Nebelschleiern zur Rüste gegangen und ein frischer Wind segte über die Landschaft, so daß es allmählich aufklarte. „Sie müssen eilen,“ sagte man mir. „In wenigen Minuten geht der Tanz drüben los, denn man hat den ganzen Tag über nichts leisten können und wird es nun zum Abend nach-

hoben. Wir bringen Sie bis zum Stabsquartier zurück, denn Ihre Herren Kollegen sind nicht bis hierher gekommen, sondern schon längst wieder auf dem Heimwege ins Große Hauptquartier. Sie haben gewiß auch große Schulden, recht bald wieder nach Hause zu kommen! — O nein, die hatte ich durchaus nicht. Aber plöztlich piß es mich und gleich darauf trachte es linkerhand in dem Waldchen, wo der Friedhof lag. Dann gab es noch ein paar dumpe Schläge und schon wurde es auch hinter unser Graben lebendig. Die Verstärkungen rückten an und meine lebenswürdigen Führer konnten sich vor dienstlichen Meldungen aller Art kaum retten. Also hat ich, mir ein „Gustav“ oder „Karl“ oder sonst einen dienstfreien Mann mitzugeben und wanderte nach herzlichem Verabschiedung auf verdeckten Waldwegen, die ich allein niemals gefunden hätte, nach dem Stabsquartier zurück.

Hier hatte man sich schon allerlei Sorgen um mich gemacht und bot mir an, am nächsten Morgen mit einem ins Große Hauptquartier abgehenden Armeekraftswagen heimzukehren, falls ich es nicht vorziehen sollte, bis zur nächsten Eisenbahnstation zu fahren und von hier aus den Zug zu benutzen. Nein, das wollte ich nicht. Ich war viel zu lebenswürdig von dem Herren General willkommen geheißen worden, und dann war ein so freundlicher Hauptmann am Telephon, der absolut keinen Anstoß mit meiner vorgezeichneten Behörde bekommen konnte und dann — ja dann gab es noch ganz frische Dresdener Reformationsstollen, eine wärmende Tasse Tee und ein paar blutjunge Leutnants, die mir erzählen sollten, wie sie ihr Eisernes Kreuz erworben hatten und wie aus Anaben Helden geworden waren. Aber sie sagten, das wäre Dienstgeheimnis und nicht wert, daß es etwa in die Zeitung käme. Wenn es aber darum ginge, dann wollten sie „Notentod“ holen, der habe in Reims eine wilde Sache gemacht, damals, als die sächsische Patrouille über das verlassene Vitry-le-Reims frech bis in die Stadt hineingeritten war und die Nacht dort kumpierte hatte. Also wurde der brave Grenadier herbeigerufen und ich hörte:

hölten nur die Datteln ihrer Väter. Die preussische Garde ist dieselbe geblieben, wie jene Tapferen, deren Kolonnen beim Sturm auf die Höhen von St. Privat unter dem französischen Feuer dahinschmolzen.

Das geschwächte Heer der Verbündeten.

Mailand, 20. Nov. Im „Corriere della Sera“ schreibt der Militärkritiker Angelo Gatti: Frankreich besitzt heute nur noch Defensivkraft (forza di resistenza). Hier eingetroffene Nachrichten, die vertrauenswürdig sind, besagen, daß das französische Heer sehr erschüttert ist, wenn es sich auch nicht in kritischer Lage befindet. Die französische Kampfweise, die aus taktischen Gründen ausgesprochen defensiv ist, hat einen Vorteil, nämlich den, daß die französischen Offizierverluste nicht so groß sind wie die deutschen, und daß also die französischen Truppen sich heute, was die Führung anbelangt, in besserer Lage befinden. Die Reihen der Franzosen sind nicht so sehr durch Verluste an Toten und Verwundeten gelichtet worden als durch Krankheiten. Diese Verluste sind sehr beträchtlich gewesen. Die Kavallerie scheint schon zum großen Teil infolge starker Sterblichkeit der Pferde zu Fuß zu kämpfen. In ähnlicher Lage scheint sich die Artillerie infolge ihrer Verluste an Bespannung zu befinden, wenn auch bei ihr der Mangel nicht in demselben Maße zutage tritt wie bei der Kavallerie. Um die Lücken bei den Truppen auszufüllen, sind Männer im Alter von über 47 Jahren zum Eintritt aufgefordert worden, wobei ihnen die Erleichterung gewährt wurde, sich ihren Dienstort zu wählen. Für die, die der Aufforderung nicht Folge leisten, ist ein Massenaufgebot angekündigt, das keinerlei Vergünstigungen gewähren soll. Auch England, schreibt der Verfasser seine Ausführungen, besitzt unter dem heutigen Gesichtspunkte nur Defensivkraft gegenüber der lebendigen Kraft der Deutschen, und es wird diese Defensivkraft nicht in lebendige Kraft umwandeln können, wenigstens nicht vor Ablauf einiger Monate.

Die russischen Verluste bei Wladowce.

Rotterdam, 19. Nov. Die „Times“ meldet aus Kopenhagen, daß die russischen Verluste bei dem letzten Siege Hindenburgs auf 40 000—50 000 Mann geschätzt werden.

Wenn schon eine bundesgenössische Quelle derartige Ziffern angibt, so kann man getrost damit rechnen, daß in Wahrheit die Verluste noch viel größer sind.

Abzug der Russen aus Galizien?

Wien, 20. Nov. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Zuverlässige Berichte aus den von den Russen besetzten Teilen Galiziens besagen, daß die Russen ganze Eisenbahnzüge voll Wertgegenstände nach Rußland abschicken.

Barbarische Kriegführung der Franzosen.

Die „Köln. Ztg.“ schreibt: Wir sind im Besitz von photographischen Aufnahmen, die unsere Militärbehörde von französischen Infanteriegeschossen hat herstellen lassen und die einen unwiderleglichen Beweis

Wie Mottentob das Eisenerz erwarb.

Er heißt natürlich nur mit seinem Spitznamen so, doch das tut ja nichts zur Sache. Er ist bei der Radfahrer-Kompagnie und war in dem Gefecht bei Verru von der Truppe abgekommen. Als es Abend geworden war, ging er mit noch einem Kameraden einfach in das Dorf und legte sich in einem verlassenem Hause zum Schlafen nieder, obwohl am andern Ende der Feind stand. Da davon gesprochen worden war, daß es nach Reims gehen sollte, so hoffte Mottentob sein Regiment hier wiederzufinden und schwang sich deshalb im Morgengrauen aufs Rad und heidi gings nach Reims hinein. Wer aber nicht da war, waren die Dresdener Grenadiere, denn zunächst sollte unsere Artillerie die förmliche Uebergabe der Stadt erzwingen, nachdem die Manenpatrouille sicherheitsshalber die Stadt schon in der Frühe wieder verlassen hatte. „Als ich nun“, so erzählte Mottentob weiter, „mit meinem Kameraden in die Stadt kam, ließen die Leute zu sammeln und sagten, die Deutschen seien wieder fort, ich solle doch machen, daß ich weiter komme, da die Franzosen in der Nähe seien. „Nu, sagte ich, ich muß doch ersicht meinen Caffe ham. Gibt's da einen? „Ei ja, sagten sie, aber sitz, sitz, Russisch! „Nu, und denn sin mir uff der andern Seite widder naus. Wie mir zwee Kilometer weg sin, gomm mit ein Zahlmester und een Leidnand mit sein'n Burschen. Ei herchese, sage ich, da genennt mir ja doch nein und een bißen regwirieren. „Na, zuerst da wollten se nich, aber dann sagte ich: „Nu, macht doch geene Nährbe, mir war'n schon ganz alleene hinne und uns ist nische bassiert! Der Leidnand is denn ooch gleich vorneweg zum Rathaus, hat den Birchermeister, den „Maier“ oder so nausgerufen un hat gefagt: „Nu gäb'n se de Leide ersicht mal Caffe un denn, was is'n des da vor'n Audomobil? — „Eh ja, sagte der Maier, das genn se nähm! und wir fahr'n also los und woll'n een bißen regwirieren. Wie mir aber in de erste Strasse einbiechen, Donnerwetter, da gomm eene Granade von uns un haut gleich in son Haus nein, daß de ganze Vorderseite verfiht war. Scene 20 Meter vor uns ging denn de zweete gabutt. „Nu, da sin mir glei widder zum „Maier“ zurück un der sagt: „Mossichs, sagt er, was woll'n mir bloß machen? „Nu, sagt unser Leidnand, wollen se denn de Stadt ibergähm? — „Ei, jewiß doch, wenn se bloß mit dem verwinschten Schießen uffhören mechten! Un was sol'ch Ihnen sagen, er bot mir un meinen Kameraden 1000 Francs an, wenn mir mit dem Auto zu de Artillerie hinfahren! „Nu, warum nich, sagte ich. Er gab uns sojar een Schofför mit un zwee Bettlaken, die mir an dem Auto festmachten. Wie mir aber fünf Kilometer gefahren warn, heerte das Schießen schon von ganz allene uff und es gam een Major von uns un mit den ging'n mir nach der Stadt zurück, wo er glei die Stadtgasse beschlagnahmt. Ich bin derweile mit mei Kameraden in een Logal nein und wie mir da grade een Leppchen Caffe trinken, seh'ch een französischen Gieraffier durch die Strasse reiten. Mir naus und nischt wie: Halt! und er hebt ooch glei de Hände hoch un mir mit ihm zum Rathaus. „Na, und denn sin mir mit unserm Major naus, weil's brenzlich wurde. Aber die Caffe un die 1000 Francs und den Gieraffier un das Auto des ham mir mitgenommen und daderfier hab'ch, ja da hab'ch denn das Eisenerz bekommen! — Und ebe ich ihm eine Zigarre anbieten kann, ist „Mottentob“ wieder fort. Wir sehen uns alle eine Weile still lächelnd an und dann sagt der General: „So sind sie alle. Das ist ihnen so selbstverständlich, daß sie am liebsten gar nicht darüber sprechen und ich bin überzeugt, daß wir von der ganzen Sache gar nichts erfahren hätten, wenn er nicht sein Ausbleiben hätte erklären müssen und uns die Meldungen des Leutnants und des Majors vorlagen.“

Paul Schmeder, Kriegsberichterstatter.

zur ote Grausamkeit der französischen Kriegführung bilden. Bei diesen Geschossen sind am spitzen Ende zwei Drähte angelötet, die heruntergebogen sind. Wenn nun das in den Körper eingedrungene Geschöß aus der Wunde entfernt werden soll, zerren und reißen die Drähte, verursachen entsetzliche Schmerzen und öffnen die Wunde.

Französischer 10-Milliarden-Kredit.

Genf, 20. Nov. Aus Bordeaux wird berichtet: Der französische Ministerrat hat beschlossen, der am 20. Dezember zusammentretenden Kammer eine Kreditvorlage auf 10 Milliarden Franken zu unterbreiten.

Zurückweichen der Russen auf Warschau.

Kopenhagen, 20. Nov. Die Blätter melden aus Petersburg: Eine teilweise Rückkonzentrierung russischer Heeresmassen auf Warschau wird in dem Tagesbericht der Petersburger Telegraphen-Agentur zugegeben. Das große Hauptquartier der Nordarmee wurde von Sternowicz nach Warschau zurückverlegt.

Fortschritte in Serbien.

Wien, 20. Nov. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Partielle Kämpfe auf der ganzen Front. Angriffe auf die besetzte Stellung von Lazarevac macht günstige Fortschritte. Gestern wurden 7 Offiziere und 660 Mann gefangen. Ungünstige Witterung: auf den Höhen ein Meter Schnee, die Niederungen überschwemmt.

Jidishi-Insulaner an die Front!

Rotterdam, 20. Nov. Der „Nieuwe Rotterdamse Cour.“ gibt folgende Neutermeldung aus London wieder: Ein neuer bemerkenswerter Beweis von der Einigkeit und Treue, die im ganzen britischen Reich anzutreffen seien, werde dadurch erbracht, daß selbst die Jidishi-Insulaner eine Truppenmacht zur Front schicken wollen.

Das ist allerdings sehr bemerkenswert! Unter den Kulturnationen, die in Frankreich gegen uns kämpfen, fehlen die Leute von den Jidishi-Insulanern. Das Versäumte wird hoffentlich zur Bervollständigung der großen Völkerschau in den deutschen Gefangenenlagern bald nachgeholt!

Ein englisches Torpedoboot gesunken.

Petersburg, 19. Nov. Nach einem Londoner Telegramm der „Russkja Wjedomosti“ lief das englische Torpedoboot „Druand“ an der Küste von Schottland auf eine Mine. Die Mannschaft ist gerettet worden.

Der türkische Krieg.

Kämpfe im Kaukasus und in Persien.

Konstantinopel, 19. Nov. Amtlicher Bericht des Hauptquartiers: Seit zwei Tagen greift unser Heer mit Macht das russische Heer an, das seine Stellung in der Linie Azab-Bazal-Khabab in der Umgebung der Grenze eingenommen hat. Mit der Hilfe Gottes hat unser Heer durch einen Bajonettangriff die Höhen in der Umgebung von Azab erobert, die der Feind außerordentlich stark besetzt hatte. Der Kampf, der heftig ist, nimmt für uns einen sehr günstigen Verlauf. Unsere in der Richtung auf Batum vorrückenden Truppen haben dem Feind eine weitere große Niederlage beigebracht und die Stellungen von Zabolkar und Kourz besetzt; sie haben bei Zabolkar von den Russen eine Fahne erbeutet und 6 Offiziere, darunter einen Oberstleutnant und einen Hauptmann von den Kosaken, sowie mehr als 100 Soldaten zu Gefangenen gemacht; sie eroberten vier Kanonen und ein Automobil, eine Menge Pferde und viel Lebensmittel. Die russischen Verluste sind groß. Der Rest rettete sich in ordnungsloser Flucht in der Richtung auf Batum.

Unsere Truppen, die in Aserbeidschan vorrückten, hatten am 16. d. M. ein Gefecht mit einer starken russischen Abteilung in der Nähe von Salmas. Die Russen wurden geschlagen und verloren an Toten zwei Offiziere und 100 Mann. Die Häupter der persischen Stämme, die sich bis jetzt zu den Russen gehalten hatten, haben sich samt ihren Stämmen mit unseren Truppen vereinigt.

Flottenkampf im Schwarzen Meere.

Konstantinopel, 19. Nov. Das türkische Hauptquartier meldet: Unsere Flotte, die ausgelassen war, um nach der russischen Schwarzmeerflotte, die Trapezunt beschossen hatte, zu suchen, traf diese auf der Höhe von Sebastopol. Die feindliche Flotte bestand aus zwei Schlachtschiffen und fünf Kreuzern. In dem Kampfe, der sich entwickelte, wurde ein russisches Schlachtschiff ernstlich beschädigt. Die übrigen russischen Schiffe ergriffen, von unseren Kriegsschiffen verfolgt, die Flucht auf Sebastopol.

Kopenhagen, 19. Nov. Eine Petersburger amtliche Meldung bestätigt, daß gestern im Schwarzen Meer eine Seeschlacht zwischen dem türkischen Schiff „Sultan Selim“ und einem überlegenen russischen Geschwader stattfand. Das russische Admiralschiff „Swatos Jevstafi“ wurde beschädigt. Russischerseits wurden 4 Offiziere und 29 Matrosen getötet, ein Offizier, 19 Matrosen schwer, 5 Matrosen leicht verletzt. Der Kampf dauerte eine Viertelstunde. „Sultan Selim“ wurde nur unwesentlich beschädigt.

Die Besetzung des türkischen Schwarzmeer-Hafens Trapezunt meldet auch der Bericht des russischen Admiralsstabes. Der Meldung wird hinzugefügt, daß keine türkischen Schiffe gesehen wurden. Das ist nun allerdings hinterher, wie der obige türkische Bericht zeigt, doch der Fall gewesen, und zwar in einer solchen Weise, daß es für die Russen unangenehm wurde und sie das Hasenpanier ergriffen.

Türkischer Vormarsch gegen den Suezkanal.

Konstantinopel, 18. Nov. Der heutige Bericht des türkischen Hauptquartiers lautet: Auf allen Kriegsschauplätzen werden die Kämpfe mit Erfolg fortgesetzt. Unsere Truppen an der ägyptischen Grenze besetzten Kalatunah (?), das 120 Kilometer jenseits der Grenze liegt, und hielten dort die türkische Fahne. Unsere Truppen, die durch Kasistan nach Rußland eindringen, schlugen mit Gottes Hilfe die Russen nach heftigem Kampfe und fügten dem Feinde große Verluste zu. Unsere Truppen machten 100 Gefangene und erbeuteten zwei Gebirgsgeschütze.

Kasistan ist der nordöstliche Teil des Wlajets Trapezunt. Von hier aus waren die Türken in der allgemeinen Richtung auf Batum vorgegangen.

Auf der Sinai-Halbinsel liegt die türkisch-ägyptische Grenze etwa 200 Kilometer vom Suezkanal entfernt. Die Türken haben sich also dem Kanal bereits bis auf 80 Kilometer genähert und hätten nur noch drei Tagemärsche zurückzulegen, um ihn zu erreichen.

Englische Truppenlandungen in Persien.

Konstantinopel, 19. Nov. Die Engländer landeten in Koweit 4000, auf den Bahrein-Inseln im Persischen Golf 6000 und in Bender-Buschr an der Südküste Persiens 5000 Mann indische Truppen.

Nach einer weiteren telegraphischen Meldung haben die Türken die Mündung des Schatt-el-Arab, wie die bekannten Flüsse Euphrat und Tigris nach ihrer Vereinigung heißen, durch Versenkung des dort liegenden gefährigten Dampfers der Hamburg-Amerika-Linie „Elbotone“ gesperrt. Außerdem sorgt eine gute Minenperre für die Sicherung des Schatt-el-Arab gegen englische Angriffe. Der Schatt-el-Arab mündet in den Persischen Golf, an dessen Westküste die türkische Hafenstadt Koweit und südlicher die britischen Bahrein-Inseln liegen.

Sonstige Kriegsnachrichten.

Die Lage in Westafrika.

London, 19. Nov. Im englischen Oberhaus gab Lord Cleve zu, daß die englische Lage in Ostafrika bisher sehr ungünstig ist. Die englischen Verluste belaufen sich dort jetzt bereits auf 900 Mann. Man hofft, durch die baldige Entsendung von Verstärkungen die Situation verbessern zu können.

An diese Nachricht sei eine Mitteilung angehängt, die Lord Newton in einer englischen Berberversammlung gemacht hat. Der Lord sagte, daß er die Verluste der englischen Truppen, die nach Asquith bis zum 31. Oktober 57 000 Mann betragen hätten, jetzt auf 80 000 Mann schätzt. Zwei Divisionen, die zusammen etwa 37 000 Mann gezählt hätten, seien auf 5300 zusammengebrochen.

Hindenburgs Siegeszuversicht.

Der Berliner Korrespondent der Wiener „Fr. Pr.“ berichtet über einen Besuch beim Generalobersten v. Hindenburg, der ihn im Hauptquartier zum Speisen lud und sich des längeren mit ihm über die Kriegsergebnisse unterhielt. Nach einer sehr sympathischen und freundlichen Beurteilung der verbündeten österreichischen Armee kam der Generaloberst auf die Russen zu sprechen und sagte:

„Auch die Russen sind gute Soldaten. Sie halten Disziplin, und die Disziplin wird schließlich diesen Feldzug entscheiden, aber die russische Disziplin ist etwas anderes als die deutsche und die österreichisch-ungarische. In unseren Heeren ist die Disziplin ein Resultat des Geistes und der Moral, im russischen ist sie mehr stummer und kumpfer Gehorsam. Der Russe steht, weil man ihm befohlen hat, stehen zu bleiben.“

Die Russen haben viel gelernt seit dem Kriege mit Japan. Ihre Stärke sind die Feldbesetzungen. Sie verstehen es glänzend, sich einzugraben. Raum haben sie eine Stellung eingenommen, so verschwinden sie zehn Minuten später in der Erde wie die Maulwürfe. Unsere Soldaten haben das sehr freilich auch gelernt; sie haben es nicht gern getan, aber sie haben es tun müssen. Nun wird es mit dem Eingraben bald ein Ende haben, wenn der Winter kommt und die Erde hart friert. Das ist einer der Vorteile, die uns ein Winterfeldzug gegen die Russen bringt. Wenn sie nicht mehr in die Erde kriechen können, wird es ihnen schlecht gehen.“

Wer gegen Russen kämpft, der kämpft gegen Uebermacht. Diese Uebermacht ist aber lange nicht so gefährlich wie sie aussieht. Die Zahl, auch die Ueberzahl, ist nicht entscheidend, und im gegenwärtigen Stadium des Krieges noch weniger als bisher. Im Gegenteil: Die Russen sind mirbe. Sie mögen sagen und tun, was sie wollen: alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sie bald fertig sind. An Waffen und Munition beginnt es ihnen zu fehlen, die Gefangenen kommen und zeigen mit der Hand auf den Mund. Das will heißen, daß sie hungern. Selbst die Offiziere ermangeln der Nahrung. Auch das Land leidet Not, Lohz hungert. Das ist bedauerlich, und doch ist's gut so. Mit Sentimentalität kann man keinen Krieg führen. Je unbarmherziger die Kriegführung ist, um so barmherziger ist sie in Wirklichkeit, denn um so eher bringt sie den Krieg zu Ende. Die menschenfreundlichste Kriegführung ist und bleibt diejenige, die den Feinden am raschesten herbeiführt. Man merkt es auch an der Art, wie die russischen Truppen sich schlagen, daß sie bald nicht mehr weiterkönnen. Der Krieg mit Rußland ist gegenwärtig vor allem eine Nervenfrage. Wenn Deutschland und Oesterreich-Ungarn die härteren Nerven haben und durchhalten werden, und sie werden sie haben und werden durchhalten — so werden sie siegen.“

Wie Hindenburg und seine Offiziere erklärten, war der Hauptzweck des Vorstoßes nach Warschau und Zwangorod, die Eisenbahn nach Warschau zu zerstören. „Das haben wir auch glücklich besorgt. Wenn uns bei dieser Gelegenheit Warschau und Zwangorod in die Hände gefallen wären, hätten wir nicht nein gesagt. Aber darauf gerechnet haben wir nicht. Hingegen mit der Eisenbahn haben wir erreicht, was wir wollten. Die ist gründlich zerstört. Die Russen verstehen sich vortrefflich darauf, eine zerstörte Eisenbahn wiederherzustellen, allein es hat sie doch wochenlang aufgehalten, und das war unser Plan.“

Politische Rundschau.

— Berlin, 20. November.

Zur bevorstehenden Reichstagsstimmung. Zur Erörterung der Kriegskreditvorlage wird im Reichstage eine sogenannte „freie Kommission“ gebildet werden, die schon am 1. Dezember zusammentreten wird. Sie wird 36 Mitglieder zählen, damit auch den kleineren Parteien, die in der Budgetkommission eine Vertretung nicht haben, eine solche gesichert ist. Die Verhandlungen der Kommission sind allen Mitgliedern des Reichstages zugänglich.

Höchstpreise für Kartoffeln.

Auf eine vom Oberbürgermeister Wallraf-Rottmann an den Staatssekretär des Innern gerichtete Depeche ist folgende Antwort eingegangen: „Vorlage über Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln ist dem Bundesrat zugegangen. Staatssekretär des Innern: J. B. Richter.“

Familienunterstützungen.

Beim Kriegsministerium gehen fortgesetzt Gesuche um Bewilligung von Familienunterstützungen auf Grund des Gesetzes vom 28. Februar 1888. 4. August 1914 oder um Prüfung von Entscheidungen auf solche Gesuche ein. Da nach Paragr. 6 des Gesetzes die Lieferungsverbände (das sind in Preußen die Kreise) nach Anhörung der Gemeindebehörden über die Unterstützungsbedürftigkeit sowie über den Umfang und die Art der Unterstützungen endgültig unterrichten, kann das Kriegsministerium Anträge dieser Art nur dorthin weiterleiten. Es empfiehlt sich deshalb, die Gesuche bei den Gemeindebehörden zur Weitergabe an die Lieferungsverbände einzureichen.

Kartoffelhöchstpreise.

Am Sonnabend wird sich, wie die „B. Z. a. M.“ erfährt, der Bundesrat in einer Plenarsitzung endgültig über die eventuelle Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln entscheiden. Gegenwärtig finden noch Beratungen der einzelnen Staaten, insbesondere Preußens, über diese Frage statt.

10. Verunglückte der im Felde stehenden Rheingauer.

1. Vizefeldwebel Wilh. Siebert, Erbach, schwerverwundet.
2. Musketier Wilh. Becker, Rauenhthal, leichtverwundet.
3. Unteroffizier d. L. Paul Sperling, Eichberg, tot.
4. Reservist Andreas Kilian, Weisenheim, leichtverwundet.
5. Musketier Friedrich Hyslein, Johannisberg, tot.
6. Peter Sommermuth, Radesheim, leichtverw.
7. Sergeant Johann Trapp, Radesheim, tot.
8. Unteroffizier Fritz Gauth, Radesheim, leichtverwundet.
9. Füsiliere Jakob Bibo, Kiedrich, schwerverwundet.
10. Jakob Rau, Radesheim, leichtverwundet.
11. Grenadier Karl Holland, Eltville, tot.
12. Tambour-Gefreiter W. Horne, Hattenheim, tot.
13. Reservist Heinrich Keller, Kiedrich, vermisst.
14. Husar Josef Adam, Radesheim, vermisst.
15. Unteroff. d. R. Werner Bahmnd, Weisenheim, Schw.
16. Füsiliere Joh. Morr II., Eibingen, leichtverwundet.
17. Einjähriger Joh. Sohn, Johannisberg, verwundet.
18. Füsiliere Georg Edel, Radesheim, leichtverwundet.
19. Gefreiter d. R. Erwin Böhm, Radesheim, verwundet.
20. Reservist Jakob Antoni, Oestrich, verwundet.
21. August Flach, Weisenheim, leichtverwundet.
22. Füsiliere Anton Dorn, Hallgarten, leichtverwundet.
23. Reservist Heinrich Kiefer, Rauenhthal, leichtverwundet.
24. Johann Safferoth, Weisenheim, leichtverw.
25. Adam Buch, Oestrich, leichtverwundet.
26. Jakob Böcking, Weisenheim, leichtverwundet.
27. Anton Schiffer, Weisenheim, leichtverwundet.
28. Martin Schmidt III., Eltville, verwundet.
29. Nikolaus Luz, Hallgarten, verwundet.
30. Gefreiter d. R. Peter Bohl, Lorch, leichtverwundet.
31. Reservist Josef Schmidt IV., Erbach, leichtverwundet.
32. Gefreiter d. R. Simon Struppmann, Hattenheim, vw.
33. Reservist Jakob Dahlen I., Lorch, tot.
34. Heinrich Maurer, Oberwalluf, leichtverwundet.
35. Adam Kilian, Weisenheim, leichtverwundet.
36. Heinrich Faulhaber, Radesheim, leichtverw.
37. Füsiliere Maxim Esler, Kiedrich, tot.
38. Gefreiter d. R. Georg Binstadt, Weisenheim, schwerverwundet, gestorben im Lazarett zu Mainz.

Lokales und Provinzielles.

Weisenheim, 21. Nov. Bei der Versendung der Weihnachtspakete für unsere im Felde stehenden Krieger ist besonders zu beachten, daß die Aufschriften genau den amtlichen Vorschriften entsprechen. Ferner sollen die Aufschriften nicht auf gummierten Papieradressen, sondern auf einem dauerhaften aufgeklebten oder angehefteten Leder- oder Leinwandstreifen geschrieben werden, da sich bei der letzten Paketwoche ergeben hat, daß die Papieradressen durch Wässerstrich oder sonstigen Umstand teilweise unleserlich geworden waren. Weiter ist zu empfehlen, daß die Absender in die Pakete nochmals einen Zettel mit der genauen Adresse des Empfängers einfügen, damit im Falle, daß trotzdem die äußere Adresse verliert oder unleserlich werden sollte, nach der Öffnung das Paket in die rechten Hände gelangt.

Weisenheim, 21. Nov. Das Stiftungsfest unseres Zweigvereins des kath. Frauenbundes verlief den Zeitverhältnissen entsprechend, in stiller aber würdiger Weise. Ueberaus groß war die Beteiligung bei der Generalversammlung. Feierlich war der Gottesdienst. In der Ansprache während desselben gab uns der hochwürdige Herr Kaplan Lenferding in lehrreicher Weise ein kurzes Lebensbild der hl. Elisabeth und ermahnte eindringlich die Frauen und Jungfrauen die hohen Tugenden der großen Heiligen nachzuahmen. Zweiter Begrüßung wegen mußte der Bittgang nach Marienthal auf Donnerstag verlegt werden. Um 1 Uhr bei herrlichem Wetter, zog eine stattliche Anzahl Frauen und Jungfrauen zum Gnadenorte in inländigem Gehet, Hilfe in allen Anliegen der schweren Zeit zu erbitten. Der hochwürdige Herr V. Guardian hatte die große Güte, einige Worte an die Mitglieder des Vereins zu richten. Er sagte, es sei eine besondere Fügung, daß unser Bittgang gerade auf den Tag unserer Stiftspatronin, der hl. Elisabeth falle, deren Fest in Marienthal feierlich begangen werde. Er schilderte, wie die hl. Elisabeth in jetziger schwerer Zeit ein besonderes Vorbild für alle Frauen und Jungfrauen sei; hat doch der Krieg ihren Gemahl von der Seite gelassen und ihr Familienglück jäh zerstört. In ergreifender Weise legte der Redner dar, wie die große Heilige die Zeit dieser herben Prüfung gottgegeben und segensreich verbracht, wie ihr eigenes Leid sie nicht abhielt, anderer Leid zu lindern. In der darauffolgenden feierlichen Andacht ersuchten wir die Hilfe der hl. Elisabeth, daß ihr Geist unsern Verein recht durchdringen möge, damit wir ihr nachfolgen in dem Genuß, Gottvertrauen Geduld im Leiden und opferfreudige Nächstenliebe. Vor Beginn des Bittganges wurden einige wichtige Mitteilungen gemacht unter anderem, daß durch den Krieg manche geplante, gemeinnützige Kurse einstweilen unterbleiben mußten. In den Vordergrund trat die caritative Tätigkeit. Dem Aufruf der Zentrale, sich den Bestrebungen des Roten Kreuzes anzuschließen, wurde Folge gegeben. Ueberaus tätig war der Verein in der Fürsorge für die Angehörigen der im Felde stehenden Krieger. Bereitwillig feuerten viele, auch manche hiesige Geschäfte, zu

diesem Zwecke bei. Allen ein herzliches „Vergelt's Gott!“ Weitere Gaben sind erwünscht, vielleicht finden sich noch manche entbehrliche Bekleidungsstücke oder Stoffrest, der zweckdienliche Verwendung findet, denn die caritative Einrichtung wird vertrauensvoll von sehr vielen in Anspruch genommen, da dieselbe ja Kriegsfürsorge und keine Almosen sind, die Sammelstelle ist bei der ersten Vorstehenden, Marktstraße 4.

Weisenheim, 21. Nov. Kriegsfürsorge. Der Kaufmännische Verein Mittel-Rheingau hat in seiner außerordentlichen Generalversammlung am 17. cr. beschlossen, außer den bereits bewilligten 100 M. weitere 200 M. dem Roten Kreuz zu überweisen. Ferner wurden aus dem Vereinsvermögen 200 M. für die Kriegsgebliebenen in Ostpreußen und 100 M. für die durch den Krieg in Not geratenen Familien in Elsaß-Lothringen bewilligt.

Aus dem Rheingau, 20. Nov. Mit wenigen Ausnahmen konnte die diesjährige Lese bei günstiger Witterung beendet werden. Nur wenige Besitzer, die allzu lange die Trauben an den Stöcken lassen wollten, sind mit der Lese in das nachfolte Wetter der letzten Woche gekommen. Nunmehr kann die Lese im Rheingau allgemein als beendet angesehen werden. Der Ertrag war der Menge nach recht gering. Die wenigen Ausnahmefälle, in denen ein günstigerer Mengeertrag zu verzeichnen war, können einen Ausgleich nicht bringen. Die Güte des 1914er war allgemein recht zufriedenstellend. — Das Herbstgeschäft war mäßig, obwohl die Trauben überall Käufer fanden. Da es sich aber fast ausschließlich um kleine Mengen handelte, kann von einem eigentlichen Herbstgeschäft nur in seltenen Fällen gesprochen werden. Im großen und ganzen wurden für den Zentner Trauben 25—30 M. angelegt.

Aus dem Rheingau, 20. Nov. Wie gering der Ertrag des diesjährigen Herbstes im Rheingau war, zeigt der Ertrag der Domäne am besten. Die Domäne konnte von ihrem Weinbergbesitz im Rheingau in diesem Jahre 48 Halb- und 1 Viertelstück Weißwein, gegen 91 Halb- und 2 Viertelstück im Vorjahre herbsten. Der Ertrag an Rotwein stellte sich auf 10 Halbstück Rhmannshäuser gegen 2 Halb- und 1 Viertelstück im Vorjahre. Die Güte war recht zufriedenstellend. Die Mostgewichte schwankten bei einem Säuregehalt von 9,7 bis 13,9 pro Mille zwischen 80 und 96 Grad nach Dechle.

Aus dem Rheingau, 20. Nov. In der Gemarlung Lorch blieb der diesjährige Herbsttrug der Menge nach fast um die Hälfte gegen den des Vorjahres, der ebenfalls nicht allzu bedeutend gewesen ist, zurück. Von den 143 Hektar im Ertrag stehender Weinbergsfläche wurden in diesem Jahre insgesamt nur 420 Hektoliter, gegen 840 Hektoliter Wein im Vorjahre geherbstet. — In der Gemarlung Lorchhausen gestaltete sich das Verhältnis etwas günstiger, dort wurden 72 Hektoliter mehr als im Vorjahre eingebracht. Der diesjährige Ertrag stellte sich dort auf 264 Hektoliter von 68 im Ertrag stehenden Hektar Weinbergsfläche.

Vom Rhein, 20. Nov. Der Wasserstand des Rheines geht hier immer noch stark in die Höhe, obwohl seit einigen Tagen kaltes und klares Wetter herrschte. Der Wasserstand betrug nach dem Binger Pegel heute 234 Meter. Der Schiffsverkehr war in den letzten Tagen recht lebhaft. Der Güterverkehr läßt noch zu wünschen übrig. Die Frachtsätze auf dem Berg- und Talmarke sind bei dem jetzt wieder stärkeren Angebot von Laderaum etwas zurückgegangen.

Limburg, 20. Nov. Das Kriegsgefangenenlager bei Limburg, das nach Dietkirchen hin am rechten Lahnufer errichtet ist und 10 000 kriegsgefangene Franzosen, Russen und Engländer fassen soll, geht seiner Vollendung entgegen. Am 21. November werden die umfangreichen Arbeiten, die etwa sieben Wochen beanspruchten, unter Verwendung von bereits vom Truppenübungsplatz Darmstadt eingetroffenen Gefangenen fertiggestellt werden. Das eigentliche Gefangenenlager besteht aus 69 Baracken, sodas jede Baracke zur Aufnahme von 115 Gefangenen berechnet ist. Dieses ausgebehnte Barackenlager wird noch vergrößert durch eine große Anzahl Wirtschaftsbaracken, Geräteschuppen, Vorratsbaracken usw. zu denen weiter noch Baracken für die Mannschaften sowie für die Verwaltung des Lagers kommen. Dieses ganze Lager ist von einem zwei Meter hohen Bretterzaun umgeben, der von doppelten Stacheldraht gekrönt ist. Auf einem abschließenden aber abgeordneten Terrain sind 8 Baracken für etwa 800 verwundete und franke Kriegsgefangene errichtet.

Neueste Nachrichten.

Kristiania, 21. Nov. In Bordeaux ist gestern offiziell bekannt gegeben worden: Nach vorliegenden Privatmeldungen von der Front war der 17. November ein besonders blutiger Tag für die Deutschen. Östlich von Ypern in einem abfallenden Gelände, haben wir auf einer Strecke von 500 bis 600 Meter über 1200 tote Deutsche aufgesammelt. Ein deutscher offizieller Bericht sprach von einem starken französischen Angriff in der Nähe von Cirey. In Wirklichkeit haben wir hier nur eine Rekognoszierung ausgeführt, die vollkommen gelungen war, da die rekognoszierende Abteilung sich nicht eher zurückzog, als bis sie den Feind gezwungen hatten, seine Stärke und Stellung zu verraten.

Kristiania, 21. Nov. Dienstag mittag flogen 4 deutsche Tauben über Amiens und warfen 15 Bomben herab. Eine traf die Gasanstalt und verursachte eine Explosion, durch die mehrere Personen getötet wurden.

Kopenhagen 21. Nov. Pariser Telegramme zufolge gelang es einer deutschen Division in der Nähe von Ypern, die Linie der Verbündeten zu durchbrechen, die dem ungestümen Angriff der Deutschen weichen mußten. Unter Hurraufen rückten die deutschen Soldaten gegen die feindliche Front in einer Ausdehnung von 5 km vor. Hier stießen sie aber auf frische Reserveeinheiten in starken Verchanungen und erhielten lebhaftes Feuer. Nachdem die Verbündeten noch weitere Verstärkungen herangeholt hatten, gingen die Deutschen vor der feindlichen Uebermacht in ihre Stellungen zurück. Beiderseits sind große Verluste zu verzeichnen.

Notterdam, 21. Nov. Der Passierverkehr von England nach Calais ist eingestellt und über Dieppe verlegt worden.

Notterdam, 21. Nov. Hier verlautet, daß die unter Dewet und Veners bisher kämpfenden Truppenabteilungen östlich von Bloemfontein ihre Vereinigung vollzogen haben. Die Angaben über die Stärke der Aufständigen Buren widersprechen einander. Man schätzt sie auf 15 000 Mann.

Notterdam, 21. Nov. Die Times melden aus Petersburg: Die deutsche Offensive zwischen Weichsel und Warthe entwickelt sich schnell zu einer regelrechten Schlacht, deren Umfang nur durch die verhältnismäßig schmale Front, worauf sich die Armeen entfalten können, bezeichnet wird. Generaloberst von Hindenburg wählte augenscheinlich dieses Gelände wegen der Uebermacht der Truppen absichtlich.

Notterdam, 21. Nov. Die Daily Mail meldet über das Bombardement Libaus durch deutsche Kreuzer und Torpedobootszerstörer: Der Hafen wurde länger als vier Stunden beschossen. Es wurden mehrere Fabriken beschädigt, der Petroleumbehälter durch Feuer vernichtet. Der Bahnhof und einige Häuser in den ärmeren Vierteln erlitten ebenfalls Beschädigungen. Die Deutschen versenkten mehrere kleine Frachtdampfer in den Hafenzugängen. 5 Leute wurden getötet und 40 verwundet.

Amsterdam, 21. Nov. Die holländischen Zeitungen meinen, daß die in den letzten Tagen vorgenommenen deutschen Truppenverschiebungen möglicherweise die Entscheidung auf einem anderen Teile des Schlachtfeldes als bei Ypern herbeiführen werden. Die französischen Verstärkungen vor Ypern hätten zu einer großen Schwächung an anderen Punkten der Frontlinie der Franzosen geführt. Bei Reims sei der deutsche Angriff in den letzten Tagen um fast 6 km nach Westen und Südwesten vorgetragen worden.

Wien, 21. Nov. Amtlich wird verlautbart, 20. November mittags: Auch gestern hatten die Verbündeten in Russisch-Polen überall Erfolge. Die Entscheidung ist noch nicht gefallen. Die Zahl der gefangenen Russen nimmt zu. Vor Przemyśl erlitt der Feind bei einem sofort abgeschlagenen Versuch, stärkere Sicherungstruppen näher an die Südfrent der Festung heranzubringen schwere Verluste. Der stellvertretende Chef des Generalstabes: von Höfer, Generalmajor.

Wien, 20. Nov. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Die partiellen Kämpfe an der ganzen Front dauern fort. Der Angriff auf die besetzte Stellung von Lazarewa macht günstige Fortschritte. Gestern wurden 7 Offiziere und 690 Mann gefangen genommen. Es herrscht eine ungunstige Witterung, auf den Höhen liegt 1 Meter Schnee. Die Niederungen sind überschwemmt.

Konstantinopel, 21. Nov. Amtlicher Bericht des Hauptquartiers. Eine russische Flotte von 2 Linien-schiffen und 15 Kreuzern hat sich, verfolgt von unserer Flotte, nach Sebastopol geflüchtet. Eine Flotille von Torpedobooten ist in einen russischen Hafen geflüchtet.

London, 21. Nov. Die Morning Post meldet aus Kalkutta: Die Hafenbehörden von Rangun erlassen eine Bekanntmachung, wonach der dreimastige Schooner Avesha, der von der Landungsmannschaft des Kreuzers „Emden“ auf den Coos Inseln mit Beschlag belegt wurden, sowie der Kohlendampfer Gy Fort mit einer deutschen Prisenbesatzung an Bord sich noch in Freiheit befinden. Die Landungsabteilung besteht aus 44 Offizieren und Mannschaften und vier Maschinengewehren.

Privat-Telegramm der Weisenheimer Zeitung.

WTB Großes Hauptquartier, 21. Nov. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage im wesentlichen unverändert geblieben. Fast auf der ganzen Front zeigte der Feind eine lebhafteste artilleristische Tätigkeit.

Die Operationen im Osten entwickeln sich weiter. Aus Ostpreußen ist nichts zu melden. Die Verfolgung des über Mlawa und bei Blozk zurückgeschlagenen Feindes wurde fortgesetzt. Bei Lodz machten unsere Angriffe Fortschritte. In der Gegend östlich von Czestochau kämpften unsere Truppen Schulter an Schulter mit unseren Verbündeten und gewinnen Boden.

Oberste Heeresleitung.

Spielplan des königlichen Theaters zu Wiesbaden vom 22. November bis 29. November 1914.

Die Vorstellungen beginnen abends um 7 Uhr.

- Sonntag, Abon. C „Hans Heiling“.
- Montag, geschlossen.
- Dienstag, Abon. A „Der Barbier von Sevilla“.
- Mittwoch, Abon. D „Der Kompagnon“.
- Donnerstag, Ab. B „Die Meisterfänger von Nürnberg“.
- Anfang 6 Uhr.
- Freitag, Abon. D „Das Rätchen von Heilbronn“.
- Anfang 6 1/2 Uhr.
- Samstag, Abon. C „Figaros Hochzeit“.
- Sonntag, Abon. A „Oberon“.

Kath. Gottesdienst-Ordnung in Weisenheim.

- Samstag den 21. Nov. von 4 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte. 1/2 Uhr: Salve.
- Sonntag den 22. Nov., 6 Uhr: Beichtgelegenheit. 7 Uhr: Frühmesse. 8 1/2 Uhr: Schulgottesdienst (heil. Messe mit Predigt). 9 1/2 Uhr: Hochamt mit Predigt. 1/2 Uhr: St. Michaelsandacht. 4 Uhr: Volksvereins-Versammlung.
- Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr: Bittandacht zur Erhebung des Sieges.

Evangel. Gottesdienst-Ordnung in Weisenheim.

- Sonntag den 22. Nov. (Totenfest), vorm. 1/10 Uhr: Gottesdienst. Beichte und Feier des heil. Abendmahls. Kirchensammlung für das Paulinentfest.
- Dienstag den 24. Nov., abends 8 1/2 Uhr: Jungfrauenverein.
- Donnerstag den 26. November, abends 8 Uhr: Kriegsbestimmte.

Bekanntmachung.

Der zuständige Ausschuss hat folgende Höchstpreise für Fleisch und Wurst festgesetzt:

1. **Schensfleisch** 1. Qualität p. Pfd. Mt. **0.98**
Ausnahmestücke " " **1.04**
2. **Rindfleisch** 1. Qualität " " **0.90**
Ausnahmestücke " " **0.96**
3. **Schweinefleisch** " " **0.90**
Rammfleisch u. Kotelette " " **1.—**
Dörrfleisch " " **1.10**
Geräucherter Speck " " **1.10**
Leberwurst 1. Qual. " " **0.90**
Blutwurst u. Blutmagen " " **0.80**
Fleischwurst, Fleischmagen
und Schinkenwurst " " **0.90**
Leberwurst 2. Qual. " " **0.48**

Geisenheim, den 17. November 1914.
Der Bürgermeister.
F. B.: Kremer, Beigeordneter.



Danksagung.

Zurückgekehrt von der letzten Ruhestätte unseres innigstgeliebten, unvergesslichen, nun in Gott ruhenden Sohnes, Bruders, Schwagers, Neffen und Bräutigams

Georg Binstadt

Gefreiter d. Res. im Füsilier-Regt. Nr. 80 drängt es uns, allen denen, die uns in diesen schweren Tagen der Prüfung so zahlreich tröstend und teilnehmend zur Seite standen, auf diesem Wege unseren tiefgefühltesten Dank auszusprechen.

Ganz besonderen Dank dem Herrn Kaplan Hartmann und Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Wortmann für die trostreichen und ehrenden Worte am Grabe, der verehrl. Stadtvertretung, seinen Altersgenossen und -Genossinnen, seinen Mitkämpfern hier, in Johannisberg und der sonstigen Umgegend, der hiesigen Landsturmkompanie, den Beamten und Arbeitern der Kgl. Eisenbahn, der Königl. Lehranstalt, seinen Mitschülern und allen teilnehmenden Vereinen und Korporationen für das ehrende Grabgeleit, sowie den vielen Kranz- und Blumenpendern.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

In deren Namen:

Philipp Binstadt.

Geisenheim, den 20. November 1914.

Photographie

Photographische Aufnahmen im Geisenheimer Atelier werden nur auf vorherige Bestellung gemacht. Im Allgemeinen kommt das Rüdeshheimer Hauptgeschäft, das jederzeit geöffnet ist, in Betracht.

Osw. Heiderich,
Rüdeshheim-Geisenheim.

Telefon Nr. 202.

F. J. Petry's Zahn-Praxis

Gegründet 1898 Bingen a. Rh., Neubau Mainzerstr. 5^b/10

Neu! Petry's Patent-Gebissstahler. Deutsches Reichspatent. Oberersatzstücke mit diesem Sanger gefertigt, halten unbedingt fest. Die Petry Patent-Pesthalter können auch in jedes alte Gebiss Oberersatzplatte angebracht werden. Preise billigst! Spezial: Goldkronen aller Systeme. Unsichtbare Porzellan-Plomben. Schmerzloses Zahnziehen in Narkose. Füllen der Zähne und Reinigen nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft.

echt Gr.-Gerauer Weißkraut

gelbfleischige gesunde

Industrie- Kartoffeln

(bestimmt zu Winterware)
billigt bei G. Dillmann.

Alle Sorten

Obst

kauft fortwährend zu den

höchsten Tagespreisen

Franz Rückert,

Hollstraße.

Persil

für
Wollwäsche

Henkel's Bleich-Soda

Deutsches Haus

Empfehle
1909er Geisenheimer
p. Glas 40 Pfg.

Katholischer Gesellenverein Geisenheim.

Zu dem Vortrage des Herrn Dr. Meffert werden unsere Mitglieder hierdurch eingeladen.
Der Vorstand.

Kath. Männerverein Geisenheim.

Sonntag den 22. Nov., nachm. 4 Uhr, im Saale der Germania (kath. Vereinsh.)
Volksvereins-Versammlung
mit Vortrag des Herrn Dr. Meffert, M.-Glabbach
„Der Krieg“.
Um vollzähliges Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Kath. Frauenbund Zweigverein Geisenheim.

Der kath. Volksverein ladet die Mitglieder des kath. Frauenbundes zu dem hochinteressanten Vortrag von Herrn Dr. theol. Meffert aus M.-Glabbach ein. — Thema:

„Der Krieg“.

Der Vortrag findet statt Sonntag den 22. Novbr. nachm. 4 Uhr, im Hotel Germania (kath. Vereinsh.)
Mögen die Mitglieder recht zahlreich der freundlichen Einladung Folge leisten.
Der Vorstand.

Ein durchaus sauberes

Mädchen

für einige Stunden Vor- und Nachmittags gesucht.
Winkler Landstr. 65.

Auf dem Wege von der Winklerlandstraße bis zur Weberstraße

10 Mk. verloren.

Wiederbringer erhält Belohnung bei
Frau E. Schiffer, Beinstr.

Gebrauchter

Puppenwagen

zu kaufen gesucht. Offerten u. F. 100 an die Exped.

eigener Arbeit

Pianos mit Garantie.

Nov. 1 Studier-Piano 1,22 m h. 450 M.

2 Kaelia-Piano 1,25 m h. 500 M.

3 Rhénania A 1,28 m h. 570 M.

4 Rhénania B 1,28 m h. 600 M.

5 Moquantia A 1,30 m h. 650 M.

6 Moquantia B 1,30 m h. 680 M.

7 Salon A 1,32 m h. 720 M.

8 Salon B 1,32 m h. 750 M.

u. s. w. auf Raten ohne Aufschlag per Monat 15.— 20 M.

Kasse 5% — Gegründet 1843

Wilh. Müller

Kgl. Span. Hof-Piano-Fabrik Mainz Münsterstr. 3.

Neues

Sauerkraut

G. Dillmann, Marktstr.

Cognac per Literflasche

Mt. 2.50

Hotel, Restaurant, Cafe

„Zur Linde“ Telefon 205

Danksagung.

Für die vielen tröstlichen Beweise der Teilnahme und für die Kranz- und Blumenpenden anlässlich des Hinscheidens meines nun in Gott ruhenden Gatten spreche ich meinen tiefgefühlten Dank aus. Besonders danke ich dem Herrn Kreisschulinspektor, den Amtsgenossen meines Mannes, sowie den vielen Vereinen aufs herzlichste.

Frau Josephine Müller

geb. Kraus.

Geisenheim, den 20. November 1914.

Friedr. Exner, Wiesbaden

Fernsprecher 1924

14 Neugasse 14.

Fernsprecher 1924

Unterhosen, Unterjacken, Hemden, Socken, Strümpfe, Leibbinden, Brust- und Rückenschoner,

Kniewärmer, Pulswärmer, Schiess-Handschuhe, Obrenschützer, Militär-Sturmhauben, Fusslappen,

Fusschlüpfel, Hosenträger, Taschentücher
Feldgraue Strickwolle

Das Verpacken der Feldpostpakete und Briefe in dazu geeigneten Kasten wird bestens besorgt.

Orden, Ordensbänder, Ordensdekorationen.

Zahn-Atelier Hans Sebök

ehemal. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Dr. Mayrhofer, sowie am zahnärztl. Institut der K. K. Universität Innsbruck und der Königl. Universitäts-Zahnklinik Budapest

Fruchtmarkt

Bingen

Ecke Amtstr.

— Modern und erstklassig, streng hygienisch eingerichtetes Atelier. —

Künstl. Zähne, Kronen- u. Brückenarbeiten, Plomben

usw. in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Schonende, gewissenhafte Behandlung zu mässigen Preisen.

Musikalische Edelsteine

Band 5 (Jahrgang 1914-15)

enthält die besten Schlager aus den beliebtesten

Opern und Operetten von Wagner, Flotow, Kreutzschmer, Gilbert, Kollo, Lehár, Eysler, Offenbach.

Salon und Tanzmusik von Fetras, Ellenberg, Wilm, Koschat, Spindler, Blon u. a.

ernerste und heitere Lieder

endlich berühmte von Petrie-Martell (Seemanns-Los), Koschat (Verlassen bin ich), Michaelis (Türkische Schawache), Heiser (Grüsst mir das blonde Kind am Rhein), Franz (Widmung) usw.

im ganzen 47 Schlager allerersten Ranges

allerbesten Stich und Druck nur M. 4.00

Lieferung portofrei durch

Anton J. Benjamin Kgl. schwedischer Holzmusikalienhändler, Hamburg, Alterwall 44.

Billige, gute Nahrungsmittel

werden in jeder Familie gebraucht. Dazu gehören:

Oetker-Puddings aus Dr. Oetker's Puddingpulvern zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)

Rote Grütze aus Dr. Oetker's Rote Grützepulver zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)

Mehlspeisen und Suppen aus Dr. Oetker's Gustin | in Paketen zu 1/2, 1/2, 1/2 Pfund.

(Wie wieder das englische Mondamin! Besser ist Dr. Oetker's Gustin.) | Preis 15, 30, 60 Pfg.

Ohne Preiserhöhung in allen Geschäften zu haben.

Billig.

Nahrhaft.

Wohlschmeckend.



Gratisbeilage zur „Geisenheimer Zeitung“.

— Gebet vor der Schlacht. —

Mächtiger Führer und Füger im Himmel dort oben,
 Vater der Menschen, den dankbar wir preisen und loben:
 Steh Du uns bei,
 Mächtig von den Feinden uns frei,
 Die sich rings um uns erhoben!

herrlich gewaltet hast Du und gekrönt unser Streben,
 hast uns nach mühevolem Ringen den Frieden gegeben,
 Krone und Reich
 Gabt Du und Einigkeit zugleich,
 Ruhmvolles Wirken und Leben!

Finster nun ballt sich im Osten und Westen ein Wetter,
 Drohend erdröhnet der Kriegesdrommeten Geschmetter;
 Halte die Hand
 Schützend ob Kaiser und Land,
 Sei Du uns Rater und Retter!

Vater, Du weißt es, wir haben den Zwist nicht begonnen,
 Mißgunst und Bosheit hat tödtlich ein Netz uns gesponnen.
 Zieh wir das Schwert,
 Still es dem heimlichen Herd,
 Nicht sind auf Raub wir gesonnen.

Vater im Himmel, drum hör unser brünstiges Flehen,
 Laß im erzwungenen Kampfe uns siegreich bestehen:
 Laß im Gefecht
 Nicht unterliegen das Recht,
 Laß es zur Seite uns gehen!

(Singsweise: Lobe den Herren!)

Richard Zoogmann, Berlin-Friedenau.

Das Auge des Herrn.

Roman von S. Osman (Schluß.) (Nachdr. verb.)

„Diesem Menschen, dem Kutscher, traue ich nicht, Herr Oberleutnant,“ brummte der Bursche, der als alter Kriegsgefährte seinem Herrn gegenüber eine Art Vertrauensstellung besaß.

„Laß nur, Karl,“ meinte Malte, „der Mann mag in seiner Art ganz treu sein — er hängt an dem Oberförster, und er ist mir nun gram, weil ich seinen Herrn nicht länger behalten will.“

Malte hatte das Richtige getroffen. Der alte Woitef war, als er die plötzliche Abreise seiner Tochter erfuhr, vom Schlage getroffen worden und lag nun, wenn auch wieder bei Besinnung,

so doch schwer krank in Steinhagen darnieder. Der mürrische Kutscher teilte diese Nachricht in einigen



Königin Maria von Rumänien.



König Ferdinand I. von Rumänien.

König Karl von Rumänien, der Hohenzollernprinz auf dem Balkantrone, starb am 10. Oktober im Alter von 75 Jahren. König Ferdinand, der neue Herrscher von Rumänien, ist ein Neffe des Königs Karl und gilt wie dieser nicht für russenfreundlich. Er wurde am 26. August 1865 in Sigmaringen als Sohn des ältesten Bruders des Königs Karl von Rumänien geboren und vermählte sich im Jahre 1893 mit Maria, Prinzessin von Sachsen-Koburg-Gotha. Sie wurde am 29. Oktober 1876 geboren. Ihrer Ehe mit König Ferdinand sind zwei Söhne und drei Töchter entsprossen. Der Thronfolger ist Prinz Karl, geboren am 16. Oktober 1893.

kurzen Sätzen mit man sah es aber seinen ängstlich fragenden Augen an, daß er nur gar zu gern gewußt hätte, ob dem Baron etwas über das Schicksal seiner Herrin bekannt geworden sei.

Maltes Vermutung über den Grund von Roczierowski's Verschwinden nahm, als er von der fluchtartigen Abreise Janinas hörte, immer greifbarere Gestalt an, und sie wurde endgültig bestätigt, als er, zu Hause angelangt, Neufürchs Depesche über den Verbleib der beiden jungen Leute vorfand.

Er ging sofort damit zu Woitef, um den Vater zu beruhigen. Der Alte warf sich unruhig in den Kissen hin und her. Die Mitteilung, daß Janina ihren Willen durchgesetzt hatte, schien ihn zwar in einem gewissen Grade zu befriedigen, aber sein Groll gegen seinen nunmehrigen

Schwiegerohn überwog doch. Malte fühlte Mitleid mit dem alten Mann, der nun so ganz verlassen war, und bot ihm an, so lange in Steenhagen zu bleiben, wie er wollte. Aber Woitek richtete sich mühselig auf: „Herr Baron,“ stöhnte er, „Sie sind sehr gütig, aber ich möchte nun gerade je eher je lieber fort. Hier werde ich überhaupt nicht mehr gesund werden können. Ja — es mahnt mich hier zu viel an meine mißratene Tochter und an diesen — Ja, Herr Baron, — ich weiß, Herr Baron haben ganz recht gehabt, meine Amtsführung hier war nicht immer einwandfrei, aber wo das Auge des Herrn fehlt — nun muß ich blühen.“

Malte hatte alle Mühe, den Mann zu beruhigen. Er quälte sich immer und immer wieder mit Selbstvorwürfen und wollte Malte überhaupt nicht von sich lassen, weil es ihm einige Beruhigung zu verschaffen schien, daß sein neuer Herr so freundlich mit ihm war.

Erst gegen Mittag fiel er in einen tiefen Schlaf, und Malte kam nun endlich dazu, sich mit seinen eigenen Gedanken — oder vielmehr mit Annemarie Malchwitz zu beschäftigen. Trotzdem er von den Aufregungen der letzten Tage zum Umfallen müde war, gönnte er sich kaum Zeit zu einem hastigen Mahle, dann mußte ihm Hannemann das alte Reitpferd Woiteks satteln, und so schnell ihn der spatlahme Wallach tragen konnte, ritt er durch den Steenhagener Wald hinüber nach Malchentin.

Annemarie Malchwitz wußte noch nichts von den Dingen, die sich seit Maltes Abschied zugetragen hatten. Die wenigen Tage seit jenem Morgen, wo er sich ihr erklärt hatte, waren ihr vergangen wie eine Ewigkeit. Das stille, einsame Leben mit ihrem Großvater war ihr noch grauer und eintöniger erschienen als je zuvor.

Und doch wünschte sie, daß es immer so bleiben würde. Mit heimlichem Grauen sah sie dem Tage entgegen, wo ihre Verlobung mit Koczierowski veröffentlicht werden sollte. Dann würde die Kette geschlossen sein, die sie für immer an den ungeliebten Mann fesselte — die sie auf ewig von Malte trennen würde. Sie dachte voller Verzweiflung daran, daß Malte nun immer in ihrer nächsten Nachbarschaft weilen würde, und es erschien ihr unmöglich, das zu ertragen. Ja, sie war bereits drauf und dran gewesen, Koczierowski zu bitten, daß er sie freigeben solle, aber sie hatte den Brief, in dem sie ihm alles schreiben wollte, wieder in tausend Fetzen zerrissen — „Treue um Treue“, dem Wahlspruch wollte sie treu bleiben und sollte ihr darüber das Herz brechen.

Lieber wollte sie das liebe Malchentin aufgeben — vielleicht würde Malte es übernehmen — und mit Koczierowski irgendwohin in die Fremde ziehen.

So sah sie mit abgehärteten Wangen mit ihrem Großvater im Zimmer, als Malchwitz auf schweißbedecktem Pferde vor die Kanne geritten kam.

„Manu, da ist ja der Malte, der Ausreißer,“ rief der Baron, der seinen Großneffen zuerst bemerkt hatte.

Annemarie schrak zusammen. Sie wollte aufstehen, um in

ihrem Zimmer zu entfliehen, aber die Anie versagten ihr im ersten Augenblick den Dienst. Endlich erhob sie sich schwerfällig und schwankte, leichenblaß, nach ihrem Zimmer. Malte sah gerade noch, wie die Tür sich hinter ihr schloß, als er zu seinem Großonkel trat.

„Na, Dir ist es wohl doch zu einsam in Deinem Steenhagen geworden, mein Junge?“ begrüßte ihn der alte Herr



Aus dem eroberten Antwerpen: Der Rathausplatz mit dem berühmten Brabontentmal.

mit einer sonderbaren, ingrimmigen Genugtuung. Er, der sich erst jahrzehntelang nicht um seine Verwandten bekümmert hatte, empfand es plötzlich als eine Vernachlässigung, daß Malte nicht gleich am nächsten Tage wieder nach Malchentin gekommen war.

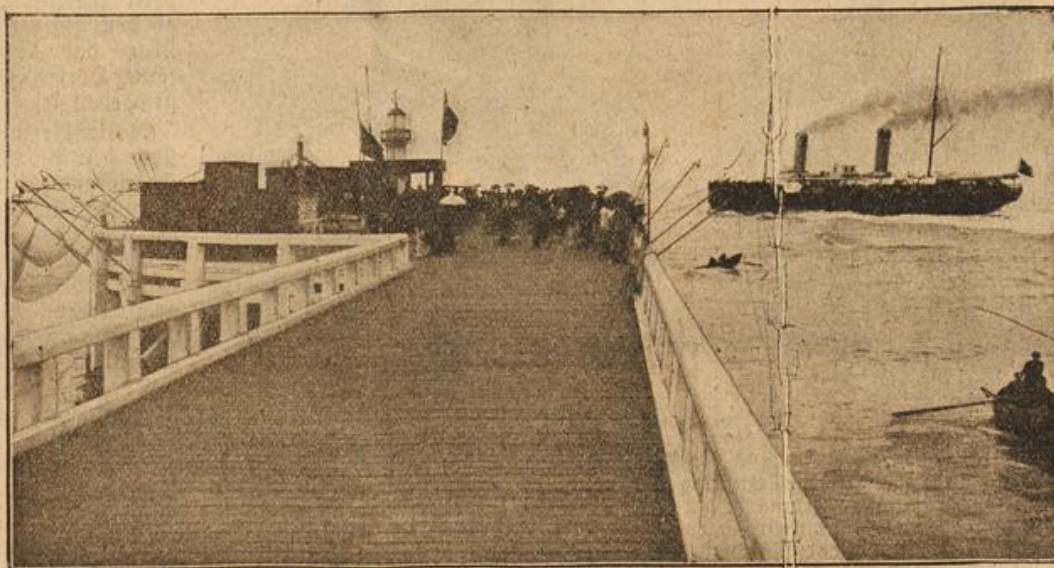
„Ja und nein, Großonkel Wedig — am liebsten würde ich immer bei Euch sein — aber ich —“, er seufzte leise — wie gerne nur würde er immer mit Annemarie zusammen sein! — „Ich war inzwischen in Berlin, ich — Du weißt —“

Es wurde ihm so schwer, das richtige Wort zu finden. Der Baron schien das Verschwinden Koczierowskis sehr leicht zu nehmen, weil er so gut gelaunt war.

„So, richtig — in Berlin warst Du,“ fuhr er fort, „na, bist Du mit dem Koczierowski seinem Grafen wegen Schlarrentin einig geworden? Warst wohl auch mit Koczierowski selber zusammen? Der läßt übrigens gar nichts von sich hören!“

Malte fiel es wie Schuppen von den Augen. — Die wußten hier überhaupt noch nicht, was in Berlin inzwischen passiert war. Arme Annemarie — sein Herz krampfte sich in einem wehen Gefühl zusammen. Er fühlte, wie die Aufregung der letzten Tage ihn übermannte. Der tödliche, schleichende Feind, der ihm noch von den Tropen her im Blute saß, machte sich mit drohender Gewalt wieder in ihm bemerkbar. „Nur jetzt nicht schwach werden“ — der Gedanke bohrte sich ihm wie ein nagender Wurm ins Hirn — jetzt, wo das geliebte Mädchen die schwerste, niederdrückendste Erfahrung ihres Lebens machen sollte, wollte er ihr als treuer, selbstloser Freund zur Seite stehen.

„Verzeih‘ einen Augenblick, Onkel, ich möchte Annemarie Guten Tag sagen.“



Aus dem eroberten Ostende: Die Landungsbrücke an den Hafenanlagen von Ostende.

Unser Bild zeigt die Landungsbrücke, jedenfalls die Stelle, wo die Engländer seiner Zeit zur Hilfeleistung für die Belgier gelandet wurden und dann schnell Rettung suchten, um wieder nach England zurück zu flüchten. Lange haben diese Abteilungen nicht auf dem Kontinent gewirkt und kehrten jedenfalls in bedeutend geringeren Zahlen und auch mit geringerem Mut zurück, als sie vorher landeten.

Ehe der Baron ihm recht antworten konnte, hatte er sich erhoben und war in die Halle gegangen. Was er da wollte, wußte er eigentlich selbst nicht — nur einen Moment allein sein, um sich sammeln zu können.

In diesem Augenblick öffnete sich eine gegenüberliegende Tür, und er stand Annemarie gegenüber.

Malte wollte auf sie zutreten, aber da sah Annemarie, wie



Das weltberühmte Rathaus von Brügge (1376/1387)

das eins der wundervollsten gotischen Bauwerke Belgiens ist und dessen Eigenart darin besteht, daß in 48 an der Außenmauer befindlichen Nischen die Standbilder der Grafen von Flandern aufgestellt sind.

er plötzlich mit der rechten Hand nach dem Herzen griff. — Der hochgewachsene Mann taumelte, und mit schwerem Nachen brach er zusammen.

„Malte!“ Annemarie vergaß alles um sich her, als sie den Mann, den sie liebte, vor sich am Boden sah. Weinend stürzte sie sich über ihn. — „Malte, lieber, lieber Malte, um Gottes willen, stirb nicht.“ Mit zitternden Händen streichelte sie seinen Kopf, den sie im Schoße hielt, und ihre Tränen tropften auf seine bleiche Stirn nieder.

Da öffnete er seine Augen, mit einem warmen, liebevollen Blick sah er sie an.

„Malte, Du lebst!“ Annemarie beugte sich über ihn und drückte einen Kuß auf seine Lippen.

Es war, als ob diese Berührung ihn wieder völlig ins Leben zurückgerufen hätte. Mit einem glücklichen Lächeln richtete er sich auf: „Annemarie,“ sagte er leise, „Annemarie, hast Du mich wirklich lieb?“

„Malte, ach, Malte, ich habe Dich so fürchtbar —“ Ein jäher Schrecken trat in ihre Augen. Das ganze Elend der letzten Wochen kam plötzlich in ihre Erinnerung zurück. Sie durfte ihn ja gar nicht so lieben, als wie sie ihn liebte.

Aber Malte ließ ihr keine Zeit zur Besinnung. Als wenn ihre Worte ihm neue Kraft verliehen hätten, sprang er auf und riß sie mit sich hoch. Jubelnd schloß er sie in seine Arme: „Annemarie, meine süße, liebe Annemarie, mein einziger Liebling, komm', meine liebe, liebe Braut —“ Seine heftigen Worte überstürzten sich, es war über den ruhigen, gemessenen Mann wie ein wilder Freudentaumel gekommen,

immer und immer wieder preßte er sie an sich. Annemarie ließ seine Liebkosungen wie ein müdes Kind über sich ergehen. Sie glaubte, daß nun alles vorbei sein müsse, und daß nun ein schreckliches Ende kommen werde.

Endlich aber drängte sie ihn mit sanfter Gewalt von sich. „Malte,“ flüsterte sie mit tränenerstickter Stimme, „Malte, was tust Du? Malte, Du weißt doch, ich bin nicht mehr frei.“

„Frei? Liebling — ist das das einzige, weshalb Du böse, böse Annemarie mich neulich abwiesest? Annemarie, Du bist frei. Die Kette, durch die Du Dich von einem Unwürdigen geseßelt glaubtest, ist gerissen —“ Und nun erzählte er ihr in einigen fliegenden Sätzen, was sich in Berlin zugetragen hatte.

So schonend er ihr es auch beibrachte, Annemaries Anlitz überdeckte sich mit blutiger Schamröte. Wie der Reiter, der über den Bodensee geritten war, erschauerte sie bis ins innerste Mark, als sie hörte, wie der Mann sie hintergangen hatte, dem sie in der Verwirrung einer Stunde, um der geliebten Heimat willen, Treue gelobt hatte, und dem sie diese Treue halten wollte, trotzdem ihr Herz darüber zu brechen gedroht hatte.

„Malte,“ sagte sie leise, „Malte, kannst Du vergessen, daß ich einmal seine Braut war? Malte, ich glaube, ich habe in ihm damals nur den Mann gesehen, durch den ich mein — unser Malchentin erhalten konnte, und dem ich Treue halten wollte. — Malte, ich habe diese Treue innerlich gebrochen, seit ich Dich kennen lernte, und doch —“

„Liebling, Du hast ihm und der Heimat Deine Treue wahr genug bezeugt — der ist in tiefster Seele getreu, der die Heimat so liebt, wie Du, und nun komm', laß uns zum Großvater gehen und seinen Segen erbitten.“

Der alte Baron hatte unterdes ängstlich hinausgelauscht; er hatte wohl gehört, daß da draußen in der Halle Ungewöhnliches vor sich ging. Aber die Sicht fesselte ihn an seinen Stuhl — ein hilfloser Greis sah er da, der einstmal mit rauher Hand sich vermessend hatte, in die Geschichte seines eigenen Hauses einzugreifen.

Und als nun die beiden letzten Sprossen der Malchwißer, die Nachkommen derer, die ein halbes Jahrhundert lang in bitterer Feindschaft getrennt gewesen waren, vor ihm standen und seinen Segen zu ihrem Bunde ersuchten, da schmolz die letzte harte Rinde um sein Herz.

„Kinder, liebe Kinder,“ sagte er, „wieder ein Malte und eine Annemarie Malchwiß! Daß ich das noch erleben durfte, zeigt mir, daß der liebe Gott mir viel vergeben hat. Werdet glücklich miteinander!“

Das wurde eine Hochzeit, wie sie die drei Dörfer Malchentin, Stevenhagen und Schlarentin seit ihrem Bestehen noch nicht gesehen hatten.

— Ende. —



Eine Rast am Wegesrand.

Deutsche Offiziere und Mannschaften des Seebataillons und der Marineteilung in der Weimacht vor Antwerpen.

Die Kirche.

Kriegsflüge von Kurt Kähler.

(Nachdruck verboten.)

Früh am Morgen, ehe die Sonne das tote, feuchte Licht der Dämmerung leuchtend lebendig machte, hatten die Deutschen ihre Geschütze auf den niedrigen Weinhügeln rings um St. Hilaire in Stellung gebracht. Die Infanterie lag in Deckung, in rasch aufgeworfenen Gräben und hinter schmalen Mauern aus Schiefer und Feldsteinen. Lauern und schwarz lugten zehntausend Gewehrmündungen nach Westen, von wo der Feind kommen sollte.

War Frieden in St. Hilaire? Süßer Inselfrieden mitten im Gebrüll und Geföhn des Krieges, der wie ein jäh entfettetes Ungeheuer mit glühendroten Augen und schrecklich geöffnetem Rachen über die armen Länder Europas hinwegraste? So still lag das Dorf mitten im Tal, sanft hingebettet zwischen die grünen Rissen zweier Weinhügel. Wunderschön hob sich das weiße Kirchlein mit dem zierlich aufsteigenden Turm aus der Schar der kleinen Häuser heraus, die sich um das Gotteshaus drängten, wie die Rädchen um die mütterliche Henne, kindlich im Vertrauen, rührend in der stummen Bitte um Schutz.

Traurig hatte der Batteriechef, ein blonder, braungebrannter Hauptmann, die Hand über die Augen gelegt, als der erste Sonnenstrahl den Hahn auf dem Turme vergoldete, dann breit über das schwarze Dach glitt, die weißgelüchelte Mauer hinunterfloß, die hohen Fenster der Kirche erbeben machte, wie unter einem Strom flüssigen Silbers und sich warm und hell auf die Dächer der kleinen Häuser legte, wie die helle Hand einer gütigen Mutter auf die Köpfe ihrer Kinder . . . War Frieden in St. Hilaire?

Nein . . . es war Krieg!

Mit einem Mal zerschmetterte das Gebrüll der Schlacht die Stille von St. Hilaire. Aus den schmalen Gassen des Dorfes, aus der steilen Mulde zwischen den Hügeln, aus den tiefen Gräben hinter der Landstraße brach knatternd, prasselnd, donnernd, fauchend, stöhnend, schreiend, gellend und zischend der Krieg . . . Feuerschlände taten sich auf, unten und oben, bei den Franzosen und bei den Deutschen. Granaten sangen ins Tal hinab, Granaten segten heulend hinauf. Schreiend zersprangen sie in der bebenden Luft, spritzten Feuer und Dampf und Splitter und Tod und viele hundert tapfere Söhne armer Mütter sanken vornüber in die Weinreben und trankten die erstarrten Hände in die fruchtbare Erde.

Schuß auf Schuß raste ins Tal, Schuß auf Schuß durchstießte die kleinen, weißen Häuser von St. Hilaire. Rührend hob das Kirchlein den schmalen Turmfinger aus Dampf und Staub in den Himmel, angstvoll bittend, beschwörend.

Der Hauptmann auf dem Hügel sah es. Er war ein Deutscher, es tat ihm weh. — — —

In der Kirche lag vor dem Altar, unter dem Bilde der heiligen Madonna, Jeanette auf den Knien. Vater, Brüder, Freunde, der Pfarrer . . . sie alle waren geflüchtet, weit nach Frankreich hinein, nach Chalons, nach Vitry, nach St. Dizier, weggerannt mit Säcken auf dem Rücken, oder weggefahren auf ihren kleinen Wagen, als man Gewißheit hatte, daß über das ganze Tal von St. Hilaire hinweg die Kanonen donnern würden. Jeanette war geblieben, hatte sich tief unten im Keller hinter einem Haufen leerer Weinflaschen versteckt. Sie hatte es nicht über's Herz bringen können, die heilige Madonna in der Kirche über dem Altar zu verlassen, die stille, gütige Mutter Gottes mit dem kleinen Weltheiland auf dem Arm. War sie nicht ihre Mutter, die heilige Madonna? Jeanette hatte die eigene Mutter nie gekannt . . . wohin sollte sie gehen mit ihren kleinen Schmerzen und stillen Freuden und heimlichen Belohnungen als zur sanften Mutter Gottes in der Kirche von St. Hilaire? Und darf man die Mutter verlassen in der Stunde der höchsten Not?

Als die ersten Schüsse krachten, war Jeanette in die Kirche gelaufen.

Nun lag sie in ihrem weißen Kleid auf den Stufen des Altars und hob die gefalteten, blassen, bebenden Hände, die ein geweihtes Buchsbaumzweiglein hielten, zur heiligen Madonna hinauf. Bunt flirrend, wie ein wirbelnder Staub, kam das Licht der Morgensonne durch die gemalten Fenster, strich hell über das sanfte, lächelnde Gesicht der Madonna, glitt in das schwarze, über die schmalen Schultern rollende Haar Jeanettes, daß es schimmerte wie geschliffene Kohle, floß erglühend über das weiße Kleid und lag in breiten Streifen auf den Steinfliesen der Kirche wie ein Teppich von Lichtdunst und Farbenstaub.

Und draußen jammerte und schrie die Hölle. Geschützgräber knatterten und knarnten über die Dorfstraße, wilde Kommandorufe zerrissen die Luft, heulend flogen die Granaten in die Dächer der Häuser, krachend zerbarst eine Mauerwand . . . ein zu Tode Getroffener schrie . . . die Luft in der Kirche bebte und die Flammen der beiden hohen Kerzen rechts und links vom Altar erzitterten wie unter einem unaufhörlichen Jammer.

Jeanette hob die Hände zur lächelnden Mutter Gottes und sagte ihr Gebet, stehend, verstört. Warum lächelte die Madonna . . . warum weinte sie nicht . . . warum blieben ihre Augen groß und klar und sanft . . . warum bebten die schmalen Lippen nicht vor Born? Warum bleibst du so still . . . heilige Madonna!

Da fuhr eine Granate in das Dach eines Nachbarhauses. Krachend barsten die Ziegel auf. Ein Balken flog gegen eins der hohen bunten Kirchenfenster. Splittend fielen die Scherben auf die Steinfliesen und glitten knirschend bis zum Altar.

Jeanette schrie auf und riß sich hoch. Sie warf den Kopf in den Nacken und hob die Hände, mit dem heiligen Zweiglein höher zur Madonna hinauf.

„Hilf, Mutter Gottes . . . hilf, heilige Madonna . . . laß uns nicht untergehen, Mutter Maria!“

Die Mutter Gottes lächelte. Die Hände, die schmalen, weißen Hände, die das Kindlein hielten, zuckten nicht . . . gut und gütig blickten die dunklen Augen . . .

Da erlosch jäh das bunte, helle Sonnenleuchten in der Kirche. Eine Dämmerung war da, dick und schwer . . . graue Schatten zogen wolkg über alles hin, über die Madonna, über den Altar, über Jeanette, über die Kirchenbänke und über die Steinfliesen. Draußen brannten die Häuser . . . dick und geballt stieg der Rauch aus den Dächern und den Fenstern und legte sich vor die Sonne. Düstertrot flackerten rechts und links vor dem Altar die Kerzen . . . wie der Klang einer zerspringenden Glocke tönte die Stimme des Mädchens: „Hilf uns, Mutter Maria! Du bist die Liebe . . . du bist die Gnade . . . du bist die Erlösung . . . rette dich . . . rette mich . . . rette uns alle!“

Sie dachte nicht an die Franzosen, sie dachte nicht an den Feind . . . ihr einfältiges Herz sah nur die große Not der Welt, den unergründlichen Jammer des Krieges . . . sah nur die grauenvollen larmende Hölle des Satans, der sie alle verfallen waren: sie selbst, der Vater, die Brüder, der Pfarrer, die Franzosen, die Deutschen, die stille, lächelnde Mutter Gottes über dem Altar und der kleine Weltheiland in ihren Armen. Für alle . . . für alle mußte sie beten. Und stammelnd formten ihre bebenden Lippen die oft gehörten Worte der Titanat:

Herr erbarme dich unser!
Christe erbarme dich unser!
Herr erbarme dich unser!
Christe höre uns!
Christe erhöre uns!

Draußen zerbrach die Luft unter hundert Gewittern. Die Mauern der Kirche bebten. Bunter Puz bröckelte von den Wänden und von der laugemalten Decke lösten sich die aufgetriebenen Sterne aus Goldpapier und flatterten durch den rauch- und staubgefüllten Raum. Hell, in den hohen vibrierenden Tönen der Angst, klang die Stimme des Kindes:

Gott Vater im Himmel, erbarme dich unser!
Gott Sohn, Erlöser der Welt!
Gott heiliger Geist, erbarme dich unser!
Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott,
Erbarme dich unser!

Krachend barst das Dach der Kirche. Knirschend bog sich das Gebälk. Die Glocke stürzte herunter, die große bronzene Glocke aus dem kleinen Turm. Dröhnend schlug der Klöppel während des Sturzes gegen die metallene Wand . . . schwer und klingend hin, schwer und klingend her . . . zehnfach verstärkt widerhallend von den Wänden der Kirche. Mit furchtbar wehem Schrei, wie mit dem letzten ungeheuren Schrei einer zu Tode getroffenen Seele, zerbarst die Glocke auf den Steinfliesen in drei große Stücke. Holzsplitter, Steine und Schiefer und verwirrtes Tauwerk stürzten ihr nach.

Entsetzt war Jeanette aufgesprungen. Sie wollte laut schreien, laut beten, aber kein Wort löste sich aus ihrer gelähmten Kehle. Sie stand wie eine weiße Flamme mitten in einem Wirbel von Rauch und Staub und wußte nicht ein und aus.

Es wurde still. Noch ein paar vereinzelte Schüsse. Dann fremde Stimmen . . . eine unbekannte Sprache.

Langsam sank in der Kirche der Staub zu Boden. Der Rauch stieg hoch. Jeanette blickte ihm nach. Im Dach der Kirche war ein großes, rundes Loch . . . ein buntes Fenster war zerfallen . . . auf dem Steinboden lag die zersprungene, aus dem Turm herausgeschossene Glocke . . . sonst war der Kirche nichts weiter geschehen. Nur ein paar goldene Sternlein lösten sich noch von dem blauen Himmel der Decke. Still und gut lächelte die Madonna. Auf ihrem zarten Gesicht und auf dem weißen Körperlein des Weltheilands lag wieder die Sonne.

Langsam und traurig, aber doch mit einem Vichtlein Blick in einem Winkel ihrer Seele, ging Jeanette zur Tür. Da standen fremde Männer in grauen Uniformen, mit dem Gewehr in der Faust, mit schweißbedeckten, rauchgeschwärzten Gesichtern. Waren das die Feinde . . . die schrecklichen Feinde? Sie standen so still und schauten so fromm hinüber zur heiligen Madonna und machten ihr freundlich Platz, als sie vorbeischnitten. Und einer kniete und betete. War das der böse Feind?

Jeanette trat aus der Dämmerung der Kirche in das flurende Licht des Tages. Zerschossen die Häuser ringsum, kalt und schwarz, mit toten, unheimlich starrenden Dächern statt der lustigen, blanten Fenster, standen die Mauern. Nur die Kirche war unverfehrt, bis auf den zerschossenen Glockenstuhl.

Da sah sie, wie vier Soldaten auf einer Bahre einen Toten dahertrogen. Scheu und traurig blieb sie stehen. Das Gesicht des Toten war unbedeckt. Jeanette sah ärgend darauf hin. Seltsam . . . wie schön und gut das schlafende Gesicht war . . . schön und gut. Und



Abzug der Goten mit der Leiche des Königs Tejo nach der Schlacht am Vesuv gegen die Römer unter Narfes im Jahre 553.
Nach dem Gemälde von R. Böhmer.

jährlings, fast unbewußt, wie getrieben von einer unbegreifbaren Macht, ging sie zu der Bahre und legte den grünen Buchsbaumzweig auf die Brust des toten Soldaten.

Einer der Männer, die ihren gefallenen Hauptmann trugen, sah sie freundlich und traurig an.

„Er kann die Kirche nicht mehr sehen, die er schonen wollte!“ Jeanette verstand den Sinn der Worte nicht, nahm sie als Dank für ihre Gabe und nickte leise. Dann ging sie weg, den Vater und die Brüder zu suchen. Sie war nicht mehr traurig. Denn die Mutter Gottes war ja gerettet.

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

„Sawohl,“ bestätigte Leisegang überrascht, „woher weißt Du das?“

„Ich hörte es zufällig, ich glaube Frau Dr. Kröning, Eure Ex-Bundeschwester, gehört zu ihren Kundinnen. Ja, aber schließlich haben wir Wichtigeres zu tun, als uns von Lodenkünstlerinnen zu unterhalten. Wie ich Dich auch kenne, bist Du nicht allein gekommen, um mir Deinen Wohnungswechsel mitzuteilen.“

„Da irrst Du Dich doch. Ich habe Dir zwar noch etwas mitzuteilen, aber das ist nicht der eigentliche Grund meines Kommens. Ich besuchte Dich, weil Du mir am Wege lagst.“

„Schön. Also heraus mit der Nachricht.“

„Ich habe eine große Arbeit vor!“

„Alle Wetter, das ist recht. Was ist es denn?“

„Ein Mysterium.“

„Hm.“

„Ja, ein Mysterium.“

„Wie heißt es, was behandelst es?“

„Satan!“

„Das klingt ja vielversprechend.“

„Es soll auch viel erfüllen.“

„Was hast Du denn schon fertiggestellt?“

Leisegang erhob sich erregt.

„So eine Frage richtet man an einen Strumpfwirker und nicht an einen Dichter. Wie stellst Du Dir denn eigentlich das poetische Gestalten vor? Inspiration, Konzeption ist alles.“

„Aber schließlich mußt Du ja das Konzipierte doch einmal niederschreiben. Wieviel hast Du also schon niedergeschrieben, ich meine außer dem Titel?“

„Wenn Du mich anulken willst, dann gehe ich.“

Leisegang griff nach seinem Hüte. Globig suchte ihn zu besänftigen.

„Bitte, sei nicht böse,“ bat er, „Du kennst ja meine stadlige Art. Ich halte es aber für meine Pflicht, zu meinen Freunden wahr zu sein, auch wenn es ihnen nicht angenehm sein sollte. Hast Du Geduld, mir eine Minute zuzuhören, ohne mich zu unterbrechen?“

„Ja.“ Mit ergebener Miene setzte sich Leisegang wieder.

„Also, Du täuschest Dich nach meiner Ansicht über das poetische Schaffen; auch dieses verlangt Arbeit, ein quälendes Ringen mit Gedanken und Form, eine gewaltige Anspannung der geistigen Kräfte. Die poetische Arbeit ist etwas sehr Prosaisches.“

„Aber wem predigst Du denn diese Binsenwahrheiten,“ unterbrach ihn Leisegang schroff, „nimm es mir übel oder nicht, aber Du durch und durch unpoetischer Mensch bist der letzte, der einem Dichter Rat schlägt und Lehren zu geben hat. Ha, ha, ha, Globig als Wächter über dem heiligen Feuer, als Priester der Kunst.“

Der Doktor zog die Stirn kraus. Ein bitteres Wort schwebte ihm auf der Zunge, aber er bezwang sich.

„Sei nicht gleich so entrüstet,“ sagte er in leichtem Tone, „ich mache mir wirklich nicht an, Dir Vorschriften über Dein poetisches Schaffen zu machen. Eins aber mußt Du,“ fügte er, ernst werdend, hinzu, „noch hören. Es wäre ein Segen, stimmtest Du mir bei.“

„Da bin ich neugierig.“

„Ich will von der größten Helferin und Trösterin, von der besten Freundin der Menschen sprechen, von der Arbeit. Nichts kann ohne sie entstehen, nichts werden und wachsen ohne nimmermüde, rastlose Arbeit. Sei so talentvoll wie Du willst, ja, sei ein Genie, Talent und Anlagen sind Funken, die nutzlos unter der Asche schlummern, erst die Arbeit facht sie zu erwärmender und erleuchtender Flamme an. Ich verfüge nicht genügend über das Wort, um der Arbeit das Loblied zu singen, das hohe Lied, das ich ihr singen möchte, aber — —“

Leisegang ließ ihn wieder nicht ausreden.

„Ich danke — Dir fehlen die Worte? Du bist ja ordentlich in Verückung geraten, und ein holder Wahnsinn spielte um Deine Stirn. Uebrigens war das Ganze doch nichts weiter als

eine Paraphrase über das Sprüchlein aus unserer Gymnasienzeit: Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gefeßt.“

Globigs Erregung hatte sich schnell wieder gelegt. Mit seinem gewöhnlichen Lächeln fuhr er fort: „Ich mußte darauf gefaßt sein, daß Du mich auslachen würdest. Also meinestwegen, reduziere Du meine Tiraden immerhin auf das Sprüchlein aus Deiner Bismarckzeit, es ist zweifellos das Gescheidteste von allem, was Du damals gelernt hast.“

Leisengangs Miene drückte deutlich aus, daß Globigs Wort ihm lästig waren.

Der bemerkte es und sagte schnell: „Ich glaube, ich habe reichlich genug gepredigt. Sprechen wir von etwas andern!“

Im selben Augenblick schlug die Stuhluhr mit silbernem Tone die fünfte Stunde. Der Doktor lächelte.

„Ist das nicht wie verhebt? Eben will ich das Dir verhaßte Thema abbrechen und mit einem Panegyrikus auf die Arbeit aufhören, da kommt diese infame Uhr und bringt mich wieder darauf.“ — „Wieso?“ fragte Leisegang erstaunt.

„Einfach; als ich, es ist dies allerdings lange her, einmal überflüssig Geld hatte, kaufte ich mir dieses Prachtstück, denn der Mensch hat nichts so nötig als einen Zeitmesser. Diese Uhr lehrt mich meine Zeit gut einteilen, häuslicherisch mit ihr umgehen und läßt mich immer daran denken, daß jede Sekunde ein Stück meines Lebens ist, und daß ich sie deshalb nicht vergeuden darf. Viel Mammon habe ich an den Chronometer wenden müssen, aber ein so treuer Verater verdiente ein prunkendes Gewand.“

„Nun habe ich das Gefalbadere satt,“ rief Leisegang aufspringend, aus. „Meinetwegen mache Dich in einer Sonntagsschule nützlich, mich aber lasse zufrieden. Deinen Wink mit dem Zaunpfahl habe ich auch verstanden, und werde Dir keinen weitem, kostbaren Augenblick Deines Lebens rauben. Also adieu!“

Leisegang rannte hinaus, ohne die ihm hingestreckte Hand Globigs zu beachten, der aber nahm ruhig sein Manuskript wieder aus der Schublade, zündete sich eine neue Pfeife an und begann wieder zu arbeiten.

Leisegang begab sich geraden Wegs nach Hause. Er war ernstlich erzürnt, und nahm sich vor, den Banausen und Philister Globig nicht mehr zu besuchen. Als er die Haustür öffnete, trat hinter ihm ein junger Mann ein, dessen sorgenvolles Gesicht ihm auffiel. Er sah sich aber nicht weiter nach ihm um. Erst als der Fremde, der, ihm auf dem Fuße folgend, mit die Treppen hinaufgestiegen war, vor der Tür zu Frau Reichelts Wohnung stehen blieb, sah er ihn fragend an.

Weigert — der war es — nahm diesen Blick übel auf. Unwirsch begann er: „Sie wundern sich wohl, was ich hier zu suchen habe, das könnte ich Sie auch fragen. Ich bin der Bräutigam von Fräulein Martha und werde doch wohl noch klingeln dürfen.“

Einer Antwort wurde Leisegang überhoben, denn Frau Reichelt öffnete und begrüßte den jungen Schriftsteller mit einem höflichen Knix, während sie Weigert mit einem sauer süßen Gesicht empfing.

Leisegang ging sofort in sein Zimmer, drehte sich eine Zigarette und legte sich auf das Sofa, um eine Viertelstunde zu schlafen. Aber er wurde daran verhindert. Im Nachbarzimmer erhob sich bald ein Gespräch, das laut und lauter werdend, endlich in Weinen ausklang.

Weigert hatte nach flüchtigem Gruze und, ohne wie sonst seine Braut geküßt zu haben, die Unterhaltung mit der Frage eröffnet: „Seit wann habt Ihr denn wieder einen möblierten Herrn?“

In spitzem Tone erwiderte Frau Reichelt: „Wir haben's uns eben anders überlegt. Es kommt ja so oft manches anders, als man denkt.“

„Ihr wißt aber doch, daß ich es nicht gern habe, wenn hier irgend so'n Kerl rumwimmelt und womöglich verlangt, daß ihm die Martha früh den Kaffee bringt.“

Martha, die bis dahin, scheinbar unbewegt, an ihrem Nähtisch geessen hatte, stand auf und ergriff das Wort.

„Willst Du etwa eifersüchtig sein?“

Sie betonte das Du so stark, daß Weigert den Vorwurf, den die Frage für ihn enthielt, merken mußte und in der Tat auch merkte. Er antwortete aber nicht unmittelbar, sondern fuhr in seiner Rede fort.

„Ohne mich überhaupt zu fragen, habt Ihr das Zimmer wieder vermietet.“

Frau Reichelt wollte schnell antworten, aber ein Blick Marthas brachte sie für diesen Augenblick zur Ruhe.

„Du bist in letzter Zeit nicht so häufig dagewesen, daß man Dich immer fragen konnte.“ — „und —“, fügte die Mutter schnell hinzu, „bis jetzt können ich und mein Kind in meiner Wohnung noch tun und lassen, was wir wollen.“

„Ach so — daher pfeift der Wind,“ sagte nun Weigert, höhnisch auflachend, „was ist denn den Herrschaften in die Quere gekommen?“

Jetzt trat Martha vor in die Mitte des Zimmers und begann mit seltsam ruhiger Stimme zu sprechen.

„Hans, als ich Dich neulich wegen Sophie fragte, hast Du mich ausgelacht, und dann bist Du drei Tage weggeblieben. Mir hast Du geschrieben, daß Du viel zu tun hättest, das aber war gelogen, denn Du bist in der Zeit fortwährend bei Sophie gewesen. Du bist mir unreu, und das falsche Frauenzimmer hat Dich verführt. Kannst Du mir etwas dagegen sagen?“

Sie brach in krampfhaftes Schluchzen aus, in das die Mutter einfiel.

Weigert war rot und blaß geworden und vermochte nichts zu erwidern. Martha aber streifte den Goldring vom Finger und legte ihn vor ihren Verlobten hin.

„Da — wir sind geschiedene Leute.“

Und während er noch auf den schmalen Ring starrte, holte sie ein Kästchen herbei, nahm das ärmliche Geschmeide und einige Kleinigkeiten sonst, die Weigert ihr während des Brautstandes geschenkt hatte, heraus und schob sie ihm zu.

„Nun ist alles aus,“ sagte sie mit zuckenden Lippen, trat ans Fenster und preßte die Stirn gegen die Scheiben.

Weigert rang nach Atem.

„So auf einmal — so auf einmal,“ stammelte er, „ich habe ja noch gar nichts Böses getan . . .“

Er wollte noch weiter reden, aber beängstigt und eingeschüchtert durch das krampfartige Schluchzen, das den Körper Marthas erschütterte, schwieg er.

Und eine Weile hörte man nichts als dieses Schluchzen, das selbst den horchenden Leisegang, der den Auftritt blasiert, oder doch nur mit dem berufsmäßigen Interesse des Schriftstellers anhörte, der einen Stoff entdeckt, rührte. Endlich ließ es nach. Martha wandte sich wieder um und trat vor Weigert hin.

„Gib mir meinen Ring wieder,“ heischte sie kurz.

Er versuchte, einige Worte der Verteidigung vorzubringen.

„Was Du da mit der Sophie sagst, ist ja Unsinn. Ich hab' ja weiter nichts mit ihr vorgehabt.“

Da sie nichts erwiderte, wurde er kühner.

„Das wirst Du wohl selber sagen, daß sie'n ganz hübsches Mädel ist, mit der sich angenehm plaudern läßt —“

Er konnte nicht zu Ende sprechen. Schroff unterbrach sie ihn.

„Meinen Ring.“

Bögernd, abgewandten Gesichts, streifte er ihn ab. Er fühlte sich die Beute der widerstreitendsten Empfindungen. Es war ihm, als sei er von einer großen Last befreit, und doch wiederum von einer schweren Sorge bedrückt.

Er stand auf und sah sich um, als müsse noch etwas erfolgen, etwas Unvorhergesehenes, etwas, das den Ereignissen plötzlich eine neue Wendung gebe, aber nichts erfolgte. Kein Auge traf das seine, weder Martha noch ihre Mutter sahen ihn an.

So stieß er denn plötzlich kurz und rauh „Adieu“ hervor und ging schwerfällig, stampfenden Schrittes von dannen. Als die Flurtür flirrend hinter ihm ins Schloß fiel, ertönte ein gellender Aufschrei aus Marthas Kehle. Sie sank förmlich in sich zusammen, und jammernd und scheltend beugte sich die Mutter über ihre Tochter.

Als Weigert auf die Straße getreten war, faßte er sich mit der Hand an die Stirn, als wolle er sich überzeugen, ob er wach sei. Wie ein Träumender ging er seinen Weg, aber instinktiv lenkte er seine Schritte nach Sophiens Wohnung. In einem stillen Hause der Lindenstraße befand sie sich, und unten am Hauseingang verkündete ein kleines, schwarzes Schild mit Sil-

berbuchstaben, daß hier das Putzatelier von Mademoiselle Sophie Hesse sei.

Weigert zog an der Portierglocke. Gleich darauf öffnete sich die Haustür, und er trat in den teppichbelegten Hausflur, auch diesmal, wie alle Tage, mittrauisch gemustert von dem Pförtner, einem Schuhmacher, der ihm durch ein kleines Fenster, dessen unterer Rand mit dem Fußboden gleich lag, nachsah, bis er auf der Treppe verschwand.

Als er am Eingang klingelte, öffnete ihm Sophie selbst. Sie trug ein einfaches, aber sehr geschmackvoll gearbeitetes Hauskleid und war sehr sorgfältig frisiert. Den hohen Haaraufbau krönte ein Schildpattkamm. Mit einem koketten Lächeln bewillkommnete sie ihn.

„Ach, das ist nett, daß Sie mich wieder auffuchen,“ sagte sie und öffnete die Tür zu dem Zimmer, in dem sie gewöhnlich ihre Kundinnen empfing, das aber jetzt leer war.

„Bitte treten Sie ein.“

Die Tür zur Nebenstube, in der einige junge Dinger arbeiteten und vernehmlich kicherten, schloß sie.

„Nun, was bringen Sie für Neuigkeiten, wie geht es Martha?“ fragte sie wieder, aber es zuckte dabei spöttisch um ihren Mund. Sie hatte wohl gesehen, daß er keinen Ring trug.

Weigert ergriff die Lehne eines Stuhles, hob ihn auf und setzte ihn wieder hart auf den Fußboden, als wolle er ihn zertrümmern.

„Das ist nun aus,“ brachte er mit rauher Stimme hervor.

In ihren Augen leuchtete es auf, aber mit gut gespielter Verständnislosigkeit erkundigte sie sich: „Was ist aus? Ich verstehe Sie nicht.“

Weigert runzelte die Stirn.

„Meinen Ring hat sie mir zurückgegeben,“ posterte er. „Ich bin nicht mehr ihr Bräutigam.“

Sophie schlug, scheinbar aufs höchste erstaunt und erschrocken, die Hände zusammen.

„Ist das möglich. Aber wie ist das nur gekommen.“

Ihre Art schien Weigert zu ärgern.

„Na, ich denke, das können Sie sich leicht erklären, Fräulein Sophie,“ fuhr er sie an. „Ihretwegen ist es gekommen. Auf Sie ist sie eifersüchtig, und,“ fügte er leiser hinzu, „nicht mit Unrecht.“

Sie sah ihn mit einem eigentümlichen Blick an, wie ein schönes, fadenartiges Raubtier sein Opfer.

„D,“ erwiderte sie, „wollen Sie mir Vorwürfe machen? Und wie konnte Martha so voreilig sein? Ich habe Sie nicht gerufen, und wenn es Ihnen leid tut, daß Martha mit Ihnen gebrochen hat, so gehen Sie doch hin und bitten Sie sie um Verzeihung. Ich halte Sie wirklich nicht zurück, und meine Rufine soll nicht sagen, daß ich ihr den Bräutigam abspenstig gemacht habe.“

Der Trotz, den er für Augenblicke gezeigt hatte, schmolz bei diesen Worten sichtlich zusammen. Er wurde kleinlaut und verzagt.

„Ich habe geglaubt,“ stotterte er, „daß Sie mich auch leiden mögen, Fräulein Sophie —, daß Sie mir's angetan haben, müssen Sie ja schon längst gemerkt haben.“

Ihre Miene drückte die ungemessenste Ueberraschung aus.

„Das ist ja das Neueste,“ rief sie aus. „Kaum sind Sie die eine los, da machen Sie der andern eine Liebeserklärung. Nein, Herr Weigert, da bin ich mir doch zu gut, mich aus Aerger heiraten zu lassen. Pui, ist das häßlich!“

Sie spielte die Enttäusete so gut, daß Weigert wie betäubt, kein Wort zu erwidern wußte. Stumm griff er nach seinem Güte und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

Das aber paßte Sophie nicht in ihren Plan. Sie hielt ihn deshalb zurück, indem sie ihm zurief: „Wohin wollen Sie?“

„Fort, fort,“ erwiderte er dumpf, „ins Freie. Mit mir dreht sich alles, ich werde verrückt.“

Nun schlug sie andere Töne an.

„Habe ich Ihnen weh getan?“ fragte sie mit einschmeichelnder Stimme. „Das wollte ich nicht, aber was Sie mir sagten, kam so überraschend, so plötzlich — es hat mich erschreckt und erfreut zugleich.“

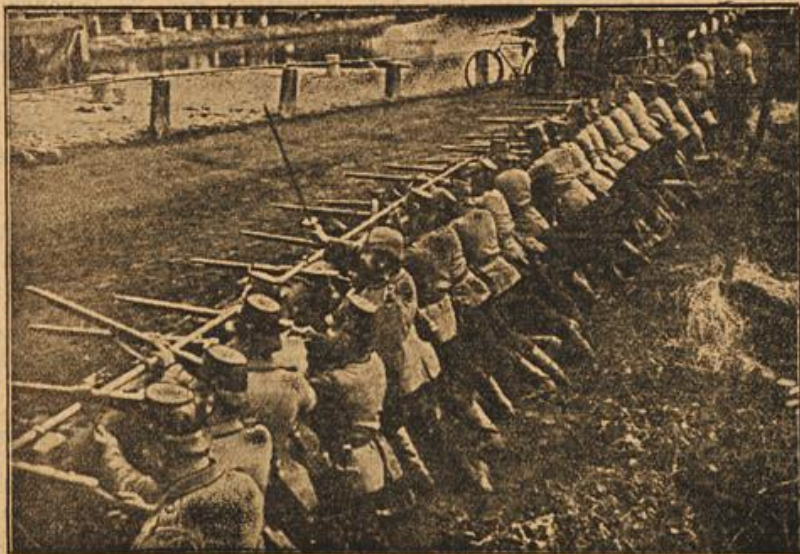
Er ließ die Klinke wieder aus der Hand, und wandte sich zögernd um.

„Machen Sie mich nicht zum Narren,“ drohte er.

Sie erprobte die Macht ihrer Augen an ihm.

„Sie sind ein törichter Mensch,“ begann sie wieder, „Sie sind böse auf mich, ohne daß ich weiß, warum. Ich habe Ihnen doch wirklich nichts zuleide getan. Oder habe ich Ihnen etwas abgeschlagen? Sie haben ja noch gar nichts von mir verlangt!“

(Fortsetzung folgt.)



Neueste Aufnahme des Prinzen Oskar von Preußen und seiner Gemahlin Gräfin von Ruppin, geb. Gräfin Bassowitz.

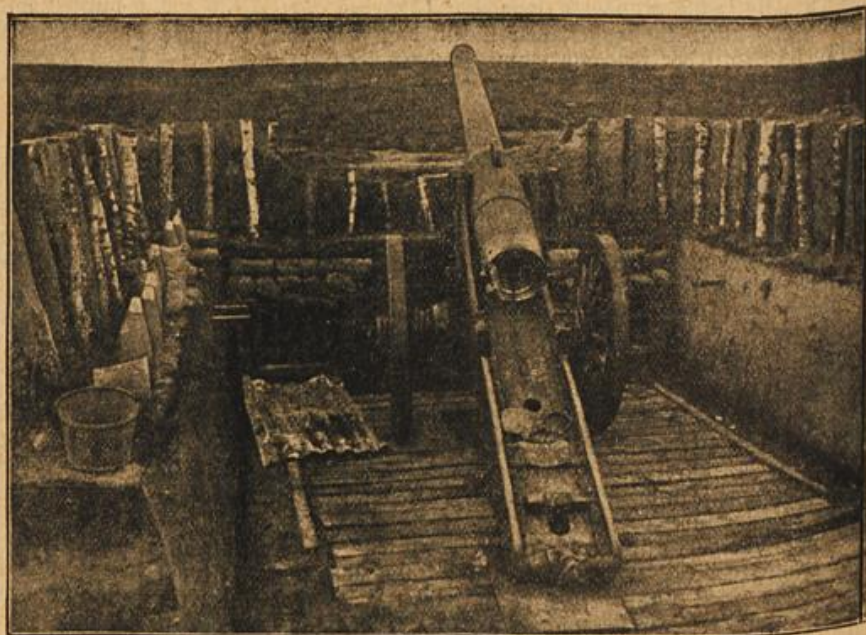


Ober links: Deutscher Landsturm in Laufgräben. Bei Mons in Belgien konnte im Kampf gegen Antwerpen auch der deutsche Landsturm erfolgreich eingreifen und wir sehen auf unserm Bilde die tapferen Landsturmmänner in einem Laufgraben zur Sicherung einer Brücke liegen.

Mitte links: Der Regimentsführer im Felde.

Unten links: Ein 42 cm-Mörser als Liebesgabe. Die deutschen Fleischermeister haben bereits die dritte Sendung Liebesgaben ins Feld geschickt. Insgesamt 700 Zentner sind nach Ost und West abgeschickt, darunter eine Originalidee von zwei Fleischermeistern aus der Provinz, eine Klappe des 42 cm-Mörzers gefüllt mit Liebesgaben für Kaiser Wilhelm mit der Aufschrift: „Deutschlands Bombenerfolg“.

Eine verlassene englische Artilleriestellung mit Geschütz. Die Engländer sind oft aus ihren Stellungen mit großer Hast geflüchtet. Das kann man sehr gut an unserm Bilde sehen, auf dem das Geschütz und dessen Umgebung aussieht, als wenn es nur auf kurze Zeit während einer Gefechtspause verlassen wurde.



Eine von den Engländern verlassene Artilleriestellung.